Rahel Levin und das Junge Deutschland.

Ihr Einfluß auf die jungen Geister.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät (I. Sektion)

der K. Ludwig-Maximilians-Universität

zu München

vorgelegt von

Dragutin P. Subotić.

MÜNCHEN 1914

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey

Rahel Levin und das Junge Deutschland.

Ihr Einfluß auf die jungen Geister.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät (I. Sektion)

der K. Ludwig-Maximilians-Universität

zu München

vorgelegt von

Dragutin P. Subotić.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

MÜNCHEN 1914
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey

Eingereicht am 26. Mai 1914.

Genehmigt auf Antrag des Herrn Professors Muncker.

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Juli 1914.

Meinem lieben

Momčilo T. Selesković

gewidmet.

Inhalt.

I. Einleitung 7
II. Ihr Einfluß auf die jungen Geister 15
1. Karl Gutzkow 15
2. Theodor Mundt 38
3. Heinrich Laube 54
4. Gustav Kühne 66

I. Einleitung.

Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts trat eine Reihe von Frauen hervor, welche durch ihre hohe Begabung einen starken Einfluß auf ihre Zeit ausübten. Das waren allerdings Frauen, von denen nicht alle Tiefes und Dauerndes geschaffen hatten, aber Frauen, deren lebendiges Wort von nicht geringer Bedeutung für ihre Salons war, d. h. für die führenden Geister der Zeit selbst. Rahels Gesellschaftskreis läßt sich am besten dadurch charakterisieren, daß man ihn zwischen den ausschließlich politischen Salon der Frau von Staël und den mehr passiven Frauenkreis in Weimar stellt, denn er hatte in seinem Wesen weder so viel Mannhaftes wie der erstere, noch war er so energielos wie der letztere.

Von einer schriftstellerischen Betätigung Rahels erfuhr man erst nach ihrem Tode, und zwar dadurch, daß ihr Gatte, Varnhagen v. Ense, ihre Briefe und Tagebücher veröffentlichte, zuerst im Herbst ihres Todesjahres[1]) in einem Bande, und dann zu Ostern[2]) 1834 in 3 Bänden.

In ihren Briefen zeigt sie sich als tiefe Denkerin, und die Form dieser Briefe ist nicht etwa derart, daß sie unser Interesse heute nicht mehr wach rufen könnte. Ihre kühnen Gedanken, ihr kraftvoller Geist, ihre scharfe Beobachtung, ihr tiefsinniges Empfinden, in merkwürdig lakonischer Form ausgedrückt, ziehen uns unwillkürlich an, so daß wir gern weiter bei ihr verweilen; dabei entdecken wir immer neue Schönheiten, neue Vorzüge: fruchtbare Phantasie, tiefes Gefühl und neben gelungenen Witzen angenehmen, gesunden Humor.

Rahel Levin schloß die Augen, als auch die Romantik in den letzten Zügen lag, und eine neue Periode begann, die Periode der jungen Geister. Obgleich Rahel ihren Schriften nach — sofern man von solchen sprechen kann — zu den Romantikern gerechnet wird, gehört sie doch durch ihre fort-

schrittlichen und kosmopolitischen Ideen, durch ihren Patriotismus und Liberalismus mehr zu der neuen Periode. Damit wollen wir nicht etwa sagen, daß es der Romantik an Patriotismus und Liberalismus mangelte, sondern daß diese Seite bei Rahel und den jungen Geistern schärfer und klarer ausgeprägt war. Diese Ideen finden wir bei Rahel schon in ihrer Jugend, und ihnen ist auch „die alte Rahel" treu geblieben. Durch diese ewig frischen Ideen, die zugleich an die Jugendtage der Romantik erinnern, konnte sie immer einen Kreis von Männern um sich versammeln, unter denen sich sowohl solche befanden, die zu der reaktionären Romantik gehörten, als auch solche, die der neuen, fortschrittlichen Zeit huldigten.

Daß sie durch ihren Salon und durch die Korrespondenz den Romantikern persönlich näher stand als den Jungdeutschen, ist selbstverständlich. Geistig stand sie aber auch mit den Jungdeutschen in Fühlung, und zwar in engerer als alle übrigen Romantiker. Das heißt aber noch lange nicht, daß sie — wie es die Jungdeutschen selbst und dann auch viele spätere Kritiker behauptet haben — einen „mächtigen", „tiefen", „richtunggebenden" Einfluß auf die ersteren gehabt hatte.

Ihr Verdienst und ihre Bedeutung liegen also nicht darin, daß sie einen großen Einfluß auf die Jungdeutschen ausübte, sondern vor allem darin, daß sie einen literarischen Salon ins Leben rief, zu jener Zeit, wo die Kultur zu schlafen schien, wo die Künste abseits vom Leben standen, wo das Theater fast die einzige Gelegenheit zu größeren Versammlungen gab, und wo dieses fast der einzige Gegenstand war, auf den sich das Interesse auch weiterer Kreise richten konnte[3]). Weiter, daß sie kraft ihrer individuellen Eigenschaften einen Kreis der hervorragendsten Männer an sich zog und damit gleichsam eine blühende literarische Oase in der damaligen geistig öden Zeit bildete. Endlich, daß sie einer neuen Generation, die dieser Epoche folgte, als Vorbild, ja als Ansporn diente. Mit dieser Generation aber hat sie viele Berührungspunkte. Wie die Jungdeutschen war auch sie eine Individualistin und Demokratin; Freundin der Bedrängten und Beschützerin der Unglücklichen[4]). In ihren Briefen fanden die Jungdeutschen die von Rahel selbst erörterten Ideen, von denen auch sie eingenommen waren. Das sind vor allem die ethi-

schen Ideen, welche auch bei den Romantikern, also bevor sie wieder mit dem St. Simonismus und mit der Julirevolution auftauchten, eingehender besprochen wurden. Ferner hat Rahel in der Auffassung der Religion[5]), der individuellen Eigenart der Künste[6]), der sozialen Ideen vieles Gemeinsame mit den Jungdeutschen. Die beiden haben endlich manches Übereinstimmende in Bezug auf gewisse Persönlichkeiten und Ereignisse[7]). — Was speziell Rahels Anregung, ja ihren Einfluß auf die Vertreter des „Jungen Deutschland" anbelangt, so dürfen wir sagen, daß sie zuerst den jungen und unerfahrenen Heine[8]) auf seine eigenen Schwächen aufmerksam machte und bei ihm persönlich und bei den anderen Jungdeutschen durch ihre Briefe größeres Interesse für Goethe[9]) und seine Poesie weckte. Karl Gutzkow diente sie als Vorbild für einige Werke; noch mehr: er fand in ihr in Besprechung mancher Fragen eine Gleichgesinnte; ja hie und da bekam er von ihr Anregungen bei Erörterung mancher Ideen. Von allen Jungdeutschen aber steht Theodort Mundt direkt, was speziell die Besprechung der Kunst, der „Wiedereinsetzung ‚des Bildes' in seine Rechte", angeht, unter ihrem Einfluß. In anderen Sachen hat er höchstens eine Anregung von ihr bekommen. Heinrich Laube und Gustav Kühne sind von ihren Einflüssen frei. Nur bei wenigen Gedanken, z. B. über die Liebe bei Laube und über den Tod bei Kühne, könnte man vermuten, daß sie noch etwas von Rahels Gedanken im Kopfe hatten.

Selten findet man eine Persönlichkeit, über die so allgemein anerkennend geschrieben wurde, und besonders dann war man des Lobes voll, wenn man von ihrem Einfluß auf die Vertreter des „Jungen Deutschland" sprach. Hätten aber die Literarhistoriker die Äußerungen der Jungdeutschen über Rahel nicht für bare Münze genommen, d. h. hätten sie nicht sofort nach einem t i e f e n Einfluß g e s u c h t, den Rahel auf die Jungdeutschen ausgeübt haben sollte, und wären die Briefe Rahels nicht zufälligerweise eben um jene Zeit erschienen, als die St. Simonistischen Ideen, die Ideen der Juli- und Polenrevolution und, etwas später, die Romane von George Sand, einen so starken Nachklang in Deutschland fanden, so hätte man nie von einem t i e f e n Einfluß Rahel Levins auf das Junge Deutschland sprechen können.

Wenn wir sehen wollen, was in den Werken der Jungdeutschen auf die Anregung oder unter dem Einfluß Rahels entstanden ist, stoßen wir öfters auf Hindernisse. Wir bleiben manchmal unschlüssig stehen, denn wir müssen uns fragen, ob eine Idee, z. B. über die Ehe oder über die Stellung der Frauen, von Rahel oder aus Frankreich oder von der Romantik auf die Jungdeutschen übergegangen ist. Wenn die Ideen der Rahel mit denen der Romantik oder vielmehr mit denen, die aus Frankreich herübergekommen sind, nicht so oft zusammenfielen, könnten wir über einen direkten und bestimmten Einfluß von ihr auf das Junge Deutschland sprechen. So hingegen müssen wir uns mehr darauf beschränken, die Berührungspunkte zwischen dem letzteren und ihr nur anzudeuten.

Es steht fest, daß Rahels Gedanken, die uns hier speziell interessieren, über die Liebe, die Ehe und die Frauen, den Jungdeutschen nicht neu und unbekannt waren, als sie dieselben in ihren Briefen lasen. Schon für Heinse war das Herz „der Gesetzgeber" in der Liebe; auch ihm erscheint die Ehe als „hartes Joch", auch er wünscht eine Republik, wo wenigstens Mann und Frau mit ihrer Liebe heilig und frei sind. Rahel teilt mit ihm dieselbe Meinung, daß nämlich in dieser Beziehung alle Schranken niedergerissen werden sollten[10]). Mit den Romantikern verkündet sie die Emanzipation der Frau und sucht die Ehe allein auf Liebe zu gründen, wodurch sie sich neben Hippel stellt, der vor George Sand die völlige Gleichstellung beider Geschlechter in Bezug auf die öffentliche Tätigkeit forderte[10]).

Es fielen somit auch Rahels Ideen auf vorbereiteten Boden. Es war also in Deutschland schon vorher, zur Zeit der Romantik, etwas von dem Geiste lebendig, der jetzt in Frankreich mächtig auftauchte. Die Romantiker waren schon auf dem Wege, der zu demselben Ziele führen sollte, nur fehlte es an einem sicheren Führer, und dieser entstand in Frankreich. Erst der St. Simonismus zeigte den Jungdeutschen, was sie Gemeinsames mit Rahel bezw. mit den Romantikern hatten. Ja, Rahel ist einigermaßen die Vorgängerin der St. Simonisten, weil sie über die Ehe und die Stellung der Frau im Sinne des St. Simonismus schon damals gesprochen hatte, als sie von

diesem noch nichts gehört haben konnte. Doch weder sie, noch die Jungdeutschen waren mit den St. Simonistischen Ideen ganz einverstanden, obwohl auch die Jungdeutschen für diese sehr begeistert waren[11]). Sie standen schon durch Börne und Heine unter dem Einfluß der St. Simonisten, bevor Rahels Briefe erschienen waren, so daß sie, als ihre Briefe ihnen in die Hände kamen, dadurch belehrt wurden, daß sie in ihrer Mitte eine, wenn auch schon tote, Vertreterin fast derselben Ideen hatten. In ihren Briefen fanden sie jetzt dieselbe Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen im Staat und in der Gesellschaft, dieselbe Sehnsucht „nach einem Ausgleich zwischen Ideal und Wahrheit, Wahrheit und Leben, Liebe und Ehe, Poesie und Gesellschaft, Recht und Staat, nach Freiheit im Sinne Kants, Fichtes und Börnes“[12]). Rahel wird jetzt für die Jungdeutschen „ein mitempfindender Nerv ihrer Zeit“, „die geistreichste Frau des Universums“, „eine gewaltige Frau“ u. dgl. Alles das nicht etwa deswegen, weil die neue Generation, wie Treitschke sagte, „jüdisch-französischen Ursprungs“ gewesen wäre, sondern weil Rahel Levin wirklich zu bewundern war. „Denn nur einigen wenigen Ausnahmemenschen war es gegeben, von drei aufeinander folgenden Generationen und gegeneinander regierenden Epochen so geschätzt zu werden“[13]). Aber immerhin übten die lebendigen Träger der sozialen Ideen in Frankreich einen viel stärkeren Einfluß auf die Jungdeutschen, als die kühlen, zusammenhanglosen, stummen Gedanken der toten Rahel, die dadurch als Vorbild für sie erst in zweiter Linie in Betracht kam. Ja, als in Frankreich etwas später eine andere Frau, George Sand, mit ihren Romanen hervortrat und einen großen Einfluß auf die Jungdeutschen, besonders auf Gutzkow, ausübte, blieb Rahel ganz im Hintergrunde, weil Sand von den Jungdeutschen als Inkarnation des Weibes und der Ehe angesehen wurde, wozu auch ihre eigene Persönlichkeit viel beigetragen hatte[14]).

Kurz, aus Frankreich strömte aus mehreren Quellen eine starke Anregung nach Deutschland, die auf die Literatur wirkte, weniger im künstlerischen als im allgemein geistigen Sinn. Es war die Zeit gekommen, wo sich die deutsche Literatur wieder mit voller Kraft an das Volk wandte, um ihm zu helfen. Da also die Hauptsache dabei die Tendenz war, so

ist es kein Wunder, daß die Dichter selbst keine großen Künstler waren. Erst jetzt bildete sich die deutsche politische Prosa aus, besonders durch die Einwirkung der französischen. Wienbarg vor allem fand, daß die Prosa die Form der neuen Zeit sei. Zu ihm traten Laube und Mundt, welch letzterer den Prosakultus förmlich als Evangelium der neuen Zeit verkündigte. Rahels Schreibart, die keinen Anspruch auf künstlerische Form machte, gab wahrscheinlich auch den Anlaß und das Vorbild für die unzusammenhängenden Reflexionen und den fragmentarischen Esprit, welchen die Jungdeutschen leidenschaftlich pflegten und weiter entwickelten, und mit welchem die neue Kritik einverstanden war[15]). Doch keinem von den Jungdeutschen ist es gelungen, ihre Schreibart nachzuahmen. Der Unterschied zwischen ihnen und Rahel ist der, daß Rahels Stil trotz seiner Zerhacktheit natürlich war, während die Jungdeutschen bewußt darnach strebten, ohne Lust und Neigung zu einer besseren künstlerischen Form.

Ueber die persönlichen Beziehungen der Jungdeutschen zu Rahel ist schon viel Falsches gesagt worden. Es wurde nämlich behauptet, daß in ihrem Salon beinahe sämtliche Jungdeutsche, wenn auch nur einmal, vorgesprochen hätten. In der Tat aber waren von allen Dichtern, die von der preußischen Zensur getroffen wurden, nur Heine[16]) und Börne[17]) mit Rahel persönlich bekannt. Von anderen, die zu diesem Kreise gerechnet werden, kommt nur noch Gustav Kühne[18]) dazu. Außerdem verkehrte auch Fürst Pückler-Muskau, der den Jungdeutschen geneigt war, in Rahels Salon und stand mit ihr im Briefwechsel.

Anmerkungen.

1 Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, Stuttgart 1892, S. 471. **2** Z. Funck, Rahel, Geistes- und Charaktergemälde dieser großen Frau, Bamberg 1835. — Ostern 1834 fiel auf den 30. März. **3** R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jhs., I, 40. **4** Zu vergleichen: Rahel, I, 184; II, 240; III, 205. **5** Zu vergleichen: Rahel I, 457; II, 447, 555; III, 238. Ellen Key, Rahel, eine biographische Skizze, Leipzig, 1907, S. 126. **6** Zu vergleichen: Rahel II, 550; III, 77, 137. **7** Zu vergleichen: über Hegel: Georg Brandes, Die Literatur des 19. Jhs. in ihren Hauptströmungen, Leipzig, 1901, Bd. VI, 247. — H. H. Houben, K. Gutzkows ausgewählte Werke

(M. Hesse), Bd. I, 21 — id. K. Gutzkows ausgewählte Werke in 12 Bdn., Leipzig 1908, Bd. V, 194. — O. Draeger, Theodor Mundt und seine Beziehungen zum Jungen Deutschland, Marburg 1908, S. 4, 11, 33 f. — Karl Rosenkranz, Neue Studien, Leipzig 1875, Bd. I, 8. — Rahel, III, 282 f., 299, 319. — Hegel, Sendschreiben an den Hofrat und Professor der Philosophie Herrn Dr. Carl Bachmann in Jena, von Dr. K. Rosenkranz, Königsberg 1834, S. 28. — Über V. Hugo: Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 47. — H. Bloesch, Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich, Bern 1903. — O. Draeger, a. a. O. S. 26. — Rahel III, 413, 494. — Über die Franzosen: Rahel I, 316, 446; II, 25 f., 199, 217. — Über die Juli- und Polenrevolution: H. Bloesch, a. a. O. S. 30. — Rahel II, 151; III, 484, 570. **8** Aus dem Nachlaß Varnhagen v. Ense, 1865, S. 134. — Jean-Eduard Spenlé, Rahel Mme. Varnhagen v. Ense. Histoire d'un salon romantique en allemange, Paris 1910, S. 203, 205. — E. Key, Rahel, S. 45. — Rahel III, 377. — Varnhagens Tagebücher, herausg. v. L. Assing, Hamburg 1868, Bd. X, 298. **9** Rahel I, 144, 157 f., 174, 183; II, 155, 332. — E. Bergmann, Die ethischen Probleme in den Jugendschriften der Jungdeutschen (1833—1835). Inaug.-Dissertat. Leipzig 1906, S. 10. — Allg. d. Biographie, Bd. 39, S. 785. — Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, Leipzig 1840, S. 162, 166. — H. Laube, Geschichte der deutschen Literatur, Stuttgart 1839 bis 1840. **10** O. Walzel, Deutsche Romantik, Leipzig 1912, S. 56 f. Oder: Gschwind v. Therwil, Die ethischen Neuerungen der Früh-Romantik. Inaug.-Dissert. Bern 1903. **11** J. Dresch, Gutzkow et la jeune Allemangne, Paris 1904. — Laubes Werke, Wien 1875, Bd. I, 146. **12** Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 456. **13** E. Key, Rahel, S. 121 f. **14** Darüber mehr bei Bloesch, a. a. O. S. 106 ff. **15** Ad. Stern, Gesch. der neueren Literatur, Bd. VI, 249. **16** Zu vergleichen: A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, I, 153. — Heine-Briefe, gesamm. u. herausg. von Hans Daffis, 2 Bde., Berlin 1906; Bd. I, S. VI f. — Heine-Briefe, hrsg. von H. Daffis, II, 116. — Rahel III, 453 f. — Heine-Briefe, hrsg. von H. Daffis, I, 102. — Aus dem Nachlaß Varnhagen's v. Ense, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim, Leipzig 1865. — Oder: H. Daffis, Heine-Briefe, I, 82 f.; oder: Bertha Bädt, Rahel und ihre Zeit, Sammlung: „Pandora", geleitet von Oskar Walzel, Bd. 8, München, 1912, S. 126. — Aus dem Nachlaß Varnhagens v. Ense, 1865, S. 164, 208. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, I, 266; I, 280. — Aus dem Nachlaß Varnhagen v. Ense. Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, 1—6 Bde. Leipzig 1874, Bd. VI, 348 f.; S. 353. Am 13. März 1829. S. 365. Am 16. März 1829. — Rahel III, 378 f. — A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, I, 578. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, I, 347. Am 1. April 1829. — Aus dem Nachlass

Varnhagen v. Ense 1865, S. 187 f. — Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 145. — A. Strodtmann, Heines Leben u. Werke, I, 578. — Rahel III, 384. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, I, 366, 3. Januar 1830; I, 392, 4. Januar 1831; II, 11, Mai 1832. — Rahel III, 555 f. — A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, II, 76. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, II, 13. Mitte Mai 1832. — Hans Bloesch, Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich, Bern 1903. — Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literatur-Geschichte. Herausg. von O. F. Walzel, S. 68. — Rahel I, 289. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, II, 22; oder: Bertha Badt: Rahel und ihre Zeit, S. 128. 28. März 1833. — A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, I, 345; oder: Aus dem Nachlaß Varnhagens v. Ense, 1865, S. 134. — Bertha Badt, Rahel und ihre Zeit, S. 128 f., 1838. — Heine-Briefe, herausg. von H. Daffis, II, 134. 5. Februar 1840. — G. Brandes, Die Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. VI, 142. — Aus dem Nachlaß Varnhagen v. Ense 1874, Bd. VI, 55 f. — F. Wehl, Zeit und Menschen, 2 Bde., Altona 1889, Bd. II, 9. **17** Zu vergleichen: Neuer Nekrolog der Deutschen, 11. Jahrg. 1833. I. Teil über Rahel, S. 155. Weimar 1835. Im Jahre 1821 hatte Varnhagen in der „Wage" etwas von Rahel abdrucken lassen, ohne daß sie es wußte. — Rahel II, 576 f. an A. Brede, 18. Mai 1819. — K. A. Varnhagen, v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Bd. IX, 627 f. — A. Strodtmann, Heines Leben und Werke, I, 156 f. — Rahel III, 151 f., 224 f., 390, 563. — Th. Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. Jahrh., Berlin 1911, S. 171. **18** Zu vergleichen: F. Gustav Kühne, Weibliche und mnänliche Charaktere, 2 Teile, Leipzig 1838, Bd. I, 75. — Aus dem Nachlaß Varnhagen v. Ense, 1865, S. 173 (1827). — H. H. Houben, Gutzkow-Funde, Beiträge zur Literatur und Kultur-Geschichte des 19. Jahrh., Berlin 1901, S. 41.

II. Ihr Einfluß auf die jungen Geister.

1. Karl Gutzkow.

Im Jahre 1839 hat Gutzkow in seinen Lebenserinnerungen folgendes geschrieben: „Wer einst die organische Entwickelung unserer neuen Literatur zeichnen will, darf den Sieg nicht verschweigen, den drei durch Gedanken, ein Gedicht und eine Tat ausgezeichnete Frauen über die Gemüter gewannen. Mit Rahel zeichnete sich die höhere Empfänglichkeit, bis zu der es weibliche Wesen bringen können, gegen die Folie der gewöhnlichen Frauenbildung ab. Bettina warf auf das Antlitz zahlloser Frauen den rosigen Abglanz einer freieren Anschauung der Menschen und Dinge, so daß sie wieder etwas Dreistes, Großherziges, Naives zu denken und zu sagen wagten. Charlotte Stieglitz endlich ließ in diese heiteren Gemälde einen Schlagschatten fallen und zeigte, wie groß die Opfer werden können und müssen, wenn man aus dem gewöhnlichen Kreise des Handelns und Fühlens heraustritt und von dem Baume der modernen Erkenntnis kostet. Wie durch eine göttliche Verabredung ergänzen sich diese drei großen Gestalten; drei Parzen, die den Faden der neueren Literatur und einer ernsteren Ausgleichung der Bildung mit dem, was die Gesellschaft vertragen kann, anlegten, spannen, abschnitten.“[1])

Es wurde schon gesagt[2]), daß Gutzkow eben diese „höhere Empfänglichkeit“ bei Rahel bewunderte. Er tat das aber nicht Er konstatiert nur die mächtige Wirkung ihrer Briefe und Tagebücher, er findet darin „eine zartkeimende Saat neuer titanischer Ahnungen, die ihre grünen Köpfchen verstohlen über die Fläche des Ueberlieferten hinausstreckten“, aber er spricht über Rahel nicht mit so vollem Munde, wie es die andern Jungdeutschen taten. Weiter, sagt er, in demselben Aufsatze, daß der Geist der Frauen überhaupt nie schöpferisch, und daß deswegen „ihre höchste Bildung immer nur eine un-

glaubliche Steigerung der Empfänglichkeit" sein könne. „So war auch Rahel nur groß im Anknüpfen, Ausspinnen und Ausbauen dessen, was die Schöpfungskraft der Menschen beiseite liegen läßt." Daß sie aber so „Bedenkliches" philosophiert habe, scheint ihm lediglich „die Folge einer gemütlichen Mißstimmung, eines freudelosen Blickens in die nächsten Umgebungen und einer allzu schwärmerischen Vorstellung von dem zu sein, was in Zeit, in Raum von ihr entfernt lag. Sie quälte sich entweder selbst oder wurde gequält . . . Sie lebte in einer Gedankenanatomistik, wo sie in jedem der fast unsichtbaren Moleküle eine Kugel sahe und Menschen darauf, Flüsse und Seen und Staaten und neue Sitten". Dazu findet er bei ihr noch „eine farblose Draperie des Lebens . . ., ein aschgraues Einerlei der Ohnmacht, schnelles Verkosten eines Genusses, schneller Ueberdruß und jene Zergliederungssucht seiner Freuden, vor welcher Goethe so rührend gewarnt hat". Er kommt zu dem Schluß, daß diese Elemente Rahels vielbesprochene Neuerungskeime bilden, deren Zusammenhang mit neuern Versuchen und Wagnissen er auch nur darin findet, „daß in unserer Zeit dieselbe Unbehaglichkeit, auf unserem Horizont dasselbe zum Menschen- und Sittenhaß reizende trübe Grau liegt". Dazu sagte er noch, daß die stark geistige Richtung der Rahel Levin und der Henriette Herz nur solange tonangebend war, als „das achtzehnte Jahrhundert in seiner leichten Auffassung der Moral im Verenden lag"[3]).

Er schreibt also Rahel nicht die Bedeutung zu, die ihr von den Jungdeutschen zugeschrieben wurde, und nicht einmal die, die sie vielleicht verdiente. Er lobt sie zwar, aber er ist sparsam im Lobspenden. Er will sie nicht herabsetzen, aber er erhebt sich gern über sie und gibt ihr nirgends nach. Das finden wir auch in der „Wally". In deren Tagebuch sehen wir, daß sie mit dem Lesen des Buches „Rahel" beschäftigt ist. Sie liest es in Bruchstücken, weil viel auf einmal davon den Kopf verwirre, nicht „weil das Buch absolut schwer wäre, sondern relativ schwer ist in Beziehung auf Rahel, die das Denken so schwer machte". Sie glaubt, daß diese Frau unter dem Denken das verstand, „immer die Dinge von der verkehrten Seite anzufassen oder doch von der entgegengesetzten, gegenüber dem gewöhnlichen Wege. Sie gräbt sich wie ein

Maulwurf in die Ideen ein und bezeichnet dann und wann ihre Resultate durch kleine aufgeworfene Hügel, die nichts sagen, nämlich nichts Positives, die nur Wahrzeichen sind, daß hier etwas war, was wie ein Gedanke war und was so leicht wieder vergessen ist! Wie reich ist diese Frau an Philosophie und Vergeßlichkeit! Man hat so wenig in ihrem Buche, und doch glaubt man, wenn man es ansieht, alles zu haben". Darin sieht Wally so recht, wie nur Männer imstande sind, zu produzieren, namentlich Gedanken. Und noch etwas: „Rahel sitzt hinter den zweimal sieben Jahren und flicht ihren Freiern Körbe. Man glaubt eine Priesterin mit Weissagung in ihr zu finden und wird doch von ihr nur angeregt oder vielmehr nur herausgerissen aus dem alten Kreise seiner Vorstellungen. Es ist furchterregend, eine Frau die Gegenstände so dämonisch-linkisch anfassen zu sehen. Will sie es nur anders machen als die anderen? Oder wurde ihr diese Originalität angeboren? Sie gibt nirgends nach, sie ist rastlos in ihren Bestrebungen, die verschiedenen Seiten der Wahrheit zu entdecken, und konnte nicht anders enden, als entweder in einem Wahnsinn, der sich mit der Bewegung im Tretrade vergleichen läßt, oder als Anhängerin des Pietismus . . . Rahel war eine Jüdin? Was hatte eine zur Vorurteilslosigkeit geborene Frau nötig, sich mit Gedanken zu quälen?"[88]) Noch eins. Gutzkow findet, so äußerte er sich nach dem Tode von Ch. Stieglitz[89]), daß Rahel ihren Gemahl nie so unglücklich hätte machen können, „denn sie wollte keine Resultate wie Karoline; sie ergab sich nur dialektischen Umtrieben, dem Genuß, die Dinge von einem ihr nicht angebornen Standpunkt anzusehen. Rahel zog, wie Lessing, das Suchen der Wahrheit der Wahrheit selbst vor." Charlotte dagegen „kannte diese Resignation des Gedankens nicht; sie war kein Zögling der Frivolität wie Rahel, zu deren Füßen Mirabeaus und Catilinas des preußischen Staates und der Periode 1806 gesessen hatten. Rahel war Negation, Brillantfeuer, Skeptizismus, innerer Geist. Sie nahm keinen Gedanken auf, wie er ihr gegeben wurde, sondern wühlte sich in ihn hinein und zerbröckelte ihn in eine Menge von Gedankenkörner, die immer die Form des Geistreichen und ein Drittel von der Physiognomie der Wahrheit hatten. Rahel

unterhandelt mit dem Gedanken; sie war kein Weib der Tat: wie kann sie den Selbstmord lehren!"

So sprach Gutzkow über Rahel. Aber wir werden doch sehen, daß sie ihm nicht gleichgültig war; eben dadurch, daß er sie mannigfaltig kritisierte, zeigt er, daß er sich in großem Maße für sie interessiert. Er nimmt sie als Vorbild für die Personen einzelner Werke; er entlehnt ihr, was ihm eine Zustimmung zu seinen Ansichten zu sein schien, er steht aber doch sehr wenig unter ihrem Einfluß. Niemand wird es bestreiten, daß Gutzkow ein Denker war, daß er in alles, sei es, daß er es entliehen oder selbst geschaffen hatte, seinen eigenen Geist, seine Seele hineingelegt hatte. Von Einflüssen kann er natürlich trotzdem nicht frei sein, besonders von Einflüssen G. Sands, die ihm, im Gegenteil zu Rahel, mit den fertigen Werken — und nicht mit den aphoristischen Gedanken — weit mehr als Vorbild dienen konnte.

Wenn wir seine Natur und seinen Charakter näher betrachten, wird es uns klar, warum er Rahel nicht mit vollem Mund lobte, wie es die anderen taten. Sein kühles Naturell, sein ununterbrochenes Grübeln machte ihn trocken und gefühllos. Man darf ihn aber nicht so verstehen, als ob er durch harte Aeußerungen über die Frauen, und speziell über Rahel, diese unterschätzen oder etwa die Spur verbergen wollte, die uns zu seinen Vorbildern führen würde. Im Gegenteil, er hat oft gestanden und offen darauf hingewiesen, wer und was ihm ein Beispiel des Guten gab, so z. B., daß „Walpurgis, die Zweiflerin", die französische Hexe „Lélià" in deutschem Gewande sei[90]). Wo etwas zu loben war, lobte er, auf seine eigene Art; und tadelte, was seiner Meinung nach zu tadeln war. So benahm er sich auch gegen Rahel. Er sah ihre Größe nur im Ausbauen dessen, was Männer auf die Seite schieben, aber doch sagte er, daß man den Sieg, den die drei Parzen über die Gemüter gewannen, nicht verschweigen dürfe.

Man sollte meinen, daß Gutzkow, da er eine dieser drei Parzen, Rahel, nicht so besonders schätzte, auch nicht in ihre Schule gegangen sein konnte. Und doch wird ununterbrochen von einem großen Einfluß gesprochen, den Rahel Levin auf Karl Gutzkow ausgeübt haben soll. Man behauptet sogar, daß die letzte „große Eroberung", die Rahels Geist machte,

Gutzkows nachträgliche Sympathie war[4]), daß er in ihren Briefen die Lösung vieler Widersprüche gefunden, daß er in ihr „eine Geistes- und Gesinnungsverwandte" erkannt habe. „Die Tatsache, daß ein Weib, eine an den Genüssen des Lebens reich beteiligte, dabei kränkliche, nervöse Frau so kühn, so stark hatte denken können, wirkte ermutigend und beschwingend auf die Tatkraft des eigenen Geistes."[4])

Inwieweit diese Meinungen berechtigt sind, wollen wir jetzt zu erklären versuchen. Die ersten Anhaltspunkte für uns wären zuerst seine Ansichten über die Ehe, die Liebe und das Frauenrecht, über Religion und Kirche, also das, was sowohl bei ihm als auch bei Rahel am prägnantesten zum Ausdruck gelangt. Diese Fragen tauchen bei ihm nicht in den ersten Jugendschriften, sondern erst im Jahre 1833 auf. So ist z. B. in seinen „Narrenbriefen" davon noch nichts zu bemerken. Die ersten Keime sind erst in seinem Roman „Maha Guru" zu finden. Daraus schließt Bergmann, daß die Briefe von Rahel und auch die Lektüre der „Eleganten", ihn damals zu diesen Fragen angeregt haben mögen[5]). Hier, sowie auch beim ersten Teil von Laubes Roman „Das junge Europa" haben wir zuerst festzustellen, ob die erste Ausgabe des Buches „Rahel" diesen Werken zuvorgekommen ist, oder umgekehrt. Im Sommer 1833, Ende Juli[6]), fast zu gleicher Zeit, als Laube seine „Poeten" schrieb, vollendete Gutzkow in München seinen Roman „Maha Guru"[7]). Die Grundidee „seines Gedichtes", sagte er, sei „eine metaphysische, und die satirischen Streiflichter", die dabei unter anderm auch „auf unsere gesellschaftlichen Institutionen, ja sogar auf enge Begriffe von der Liebe fallen, ergeben sich zufällig aus einer weiteren, einer umfassenderen Tendenz, die vielleicht nicht gelöst wurde"[8]). Daraus ist ersichtlich, daß Gutzkow mit den Ideen über die gesellschaftlichen Institutionen und die Liebe schon damals beschäftigt war, also bevor er die Briefe Rahels gelesen haben konnte. Es ist unmöglich, daß er das Buch „Rahel" im Sommer 1833 in die Hände bekommen hat, da es erst im Herbst dieses Jahres, und nur als „Geschenk für ihre Freunde", erschienen ist. Bergmann ist also einem Irrtum unterlegen, wenn er sagt: „Einflüsse Rahels sind bei ‚Maha Guru' deutlich wahrnehmbar"[9]). Er ist der Meinung, daß Gutzkow wahrscheinlich kurz vor

Abfassung des Romans die Briefe von Rahel zu Gesichte bekommen habe[10]), und findet in Gutzkows „Oeffentl. Charakteren" „begeisterte Worte" für Rahel. Der Wahrheit entspricht weder das eine noch das andere, welches letztere man aus der Einleitung dieses Abschnittes sieht.

Rahels Persönlichkeit blieb zwar dem jungen Gutzkow nicht unbekannt. Es ist nicht nachzuweisen, daß er als Gast in ihrem Salon gesehen wurde, aber ihr Haus war ihm gut bekannt. Es ist leicht möglich, daß er Rahel selbst auf der Straße begegnet ist, oder daß ihm bekannt war, was für Ideen sie in ihrem Kreise verkündete, aber alles das dürfte nicht genügt haben, auf ihn eine stärkere Wirkung auszuüben.

Die Ideen, die Gutzkow in „Maha Guru" zur Darstellung bringt, treten uns in erweiterter Form und klarer gefaßt in den späteren Werken vor Augen. In der „Wally", in der „Philosophie der Geschichte", in „Bulwers Zeitgenossen", überall begegnen wir dem Gedanken vom Fortschritt der Religion und ihrer Verständigung mit dem Geiste der Zeit[11]). Mehr oder weniger ist er in dieser Sache selbständig, wenigstens sind keine Einflüsse von Rahel nachzuweisen. Es sind die einzelnen Perioden seiner religiösen Entwickelung in mehreren seiner Werke zu bemerken. Ein gewisses unsicheres Schwanken zeigen z. B. „Maha Guru" und die nächstfolgende Novelle „Der Saducäer von Amsterdam"[12]). — Um die Zeit, als er diese Geschichte schrieb, war er mit der Judenfrage nur theoretisch beschäftigt. Zuerst begegnete er den Juden mit Mißtrauen, mit einem gewissen Vorurteil. Erst später, in Hamburg „wurde er ein Kämpfer für die Freiheit der Juden"[13]). Diese Novelle, die im Oktober 1834 im „Morgenblatt" erschienen ist (im Sommer desselben Jahres geschrieben), stellt uns eigentlich die Geschichte seiner Seele dar. „Die Dichtkunst war ihm von da ab nicht nur eine Tätigkeit des Geistes, sondern ein Stück seines Lebens."[14]) Denselben Stoff bearbeitete er nachher in seinem bekannten Drama „Uriel Acosta". Die Geschichte des Portugiesen Uriel (Gabriel) Acosta (1594—1647)[15]) ist hier mit eigenen Erlebnissen verwoben, denn sein Acosta und seine Judith sind seinem eigenen Charakterbild und dem seiner Braut nachgebildet. Zuviel von

seinem Eigenen, seinem Innern hat er hineingetragen, um einem fremden Einfluß Raum geben zu können.

Wie er denselben Stoff in einer Novelle und dann in einem Drama bearbeitet hatte, so legte er auch dieselben Ideen in der Vorrede zu Schleiermachers Briefen über die „Lucinde" und nachher bedeutend klarer und reifer in seinem Roman „Wally" nieder. Beinahe ein Jahr nachdem er den Nekrolog in der „Allgemeinen Zeitung" über Schleiermacher geschrieben hatte, verfaßte er in Frankfurt a. M. im Jahre 1835 die obenerwähnte Vorrede. Das war ein Vorzeichen des Sturmes, der kommen sollte.

Nach der scharfen Kritik über „Maha Guru", die Gustav Schlesier schrieb, folgte Gutzkow seinem Rate „modern" zu sein, nach dem Vorbild der Baronin Düdervant, „Herzblut zu zeigen", „sich die Brust aufzureissen"[16]), und gab in aller Eile, als er hörte, daß die „Vertrauten Briefe über Schlegels Lucinde" nicht mit sämtlichen Werken Schleiermachers zusammen gedruckt werden würden, das Werk mit der kühnen Vorrede heraus und erregte damit stark die Gemüter.

Es war allgemein die Meinung, daß die Ideen in dieser Vorrede, der erste Grund für seinen in demselben Jahre erschienenen Roman „Wally" seien, und daß er für diesen Roman die Anregung im Sommer 1835 durch den Tod von Ch. Stieglitz, bekommen habe. Aber erst Houben[17]) hat den Brief mit dem richtigen Datum zitiert, den Gutzkow aus Frankfurt a. M. am 7. Januar 1834 (nicht 1835) an Gustav Schlesier gerichtet hatte, woraus zu schließen ist, daß Gutzkow mit diesen Ideen schon damals beschäftigt war. Gutzkow selbst sagte dagegen im Jahre 1851, daß der Roman durch den Tod von Ch. Stieglitz veranlaßt wurde[18]). Diese erdolchte sich aber erst am 29. Dezember 1834.

Mag die Sache stehen wie sie will, für uns ist die Hauptsache, daß Gutzkow mit denselben Ideen, die in der „Vorrede" und in der „Wally" vorkommen, schon im Jahre 1834 beschäftigt war, also zur Zeit, als die zweite Auflage des Buches „Rahel" erschien, das er jedenfalls um diese Zeit las. Sie war nicht die erste und einzige Quelle der „Wally", sondern unter anderm lag auch dieses Buch — in dem er die Zustimmung zu seinen Ideen fand — damals auf seinem Tische, als er sich

mit dem Gedanken trug, einen Roman zu schreiben, in den er seine Seele hineinlegen wollte. Er hatte also schon bestimmte Gedanken im Kopfe, und nur so ist begreiflich, wie er „in aller Eile" die „Vorrede" schreiben konnte. Diese hätte nicht in einem Augenblicke und im letzten Moment entstehen können, sondern sie muß das Produkt längeren Nachdenkens gewesen sein.

Bevor wir näher darauf zu sprechen kommen, inwiefern Rahel Gutzkow als Vorbild gedient hat, müssen wir zuerst einen Blick einerseits auf Rahel und George Sand, und dann auf Gutzkows Beziehungen zu der letzteren werfen. — Als Schriftstellerin trat Sand erst an die Oeffentlichkeit, als die Briefe Rahels in der zweiten Auflage erschienen waren. Obwohl sie also Rahel vollständig unbekannt war, haben doch die beiden Frauen ihren Charakteren und Ideen noch genug Gemeinsames. So ist z. B. der Grundzug der Geistesrichtung bei Sand entschieden individualistisch[19]). Und dieser Individualismus streift ebenso wie bei Rahel ans Mystische. Sand liebt die Menschheit so sehr, daß sie nicht einmal ihre Fehler und Häßlichkeiten sieht[19]). Rahels Liebe zu den Menschen ist uns bekannt, und ihr Glaube an das Gute im Menschen war unzerstörbar. Wie Rahel, so blieb auch Sand sich innerlich immer treu. Die Liebe ist bei beiden der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Weiter erörterten die beiden dieselben Fragen: über Liebe, Ehe, Frauen- und Menschenrechte, aber doch jede auf ihre eigene Art.

Fast zu gleicher Zeit hat Gutzkow diese Frauen in ihren Briefen und Romanen kennen gelernt. Sowohl in Rahel, als auch in Sand konnte er gleichgesinnte für sich finden. Doch als Vorbild diente ihm die letztere mehr, besonders in künstlerisch-literarischer Hinsicht. Eine ungedruckte Arbeit[20]), von Herrn R. Bühlmann, half uns ein klareres Bild über Gutzkows Stellung zu diesen Frauen zu bekommen. G. Sands „Lélià" war hauptsächlich das Vorbild für die „Wally", und diese enthält ebenso wie „Lélià" eigene Gemütsverfassungen des Dichters und Anklänge an die damalige Zeit. Gutzkow selbst gab den Einfluß G. Sands, bezw. der „Lélià" in seinen „Rückblicken" und in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Wally" zu. Er suchte aber dabei darzutun, daß seine Abhängigkeit nicht so

weit ging, daß er auf eigene, subjektive Gestaltung verzichtet hätte. Er mag wohl zugeben, daß der Roman die Darstellung „des Zeitgeistes" ist, doch seien die Charaktere durch manche Übertreibung aus dem wirklichen Leben entrückt und zudem durch theoretische Erörterungen und reflektierende Bemerkungen des Dichters etwas verschleiert. Weiter findet Herr Bühlmann eine „frappante Aehnlichkeit" zwischen Wally und Lélià bei Besprechung von Wallys Auffassung von der Liebe. Die Zweifelsucht wolle Gutzkow in „Wally" darstellen, wie G. Sand in „Lélià"; er schließe sich ihr so nahe an, daß man manchmal nur eine Wiederholung der von Lélià geäußerten Vorwürfe gegen Gott in Wallys Worten finden möchte. Einen weiteren Beweis für Gutzkows Abhängigkeit von G. Sand bietet ferner ein Blick auf die Charakteranlage der Nebenpersonen in beiden Romanen. Weiter, da Wally ein Ebenbild jener Zweiflerin Lélià sei, so darf auch eine Beeinflussung der Gestalt Cäsars durch das Bild Tremnors angenommen werden. Auch die Figur Sténios hat einen Zug für Wally gegeben. Endlich läßt sich auch die Person Pulcherias in Gutzkows „Wally" aufweisen. Ihre üppige Sinnlichkeit ist in Adolphine angedeutet. Doch weicht ihre Charakterisierung sehr von der Pulcherias ab.

Wir sind imstande zu zeigen, daß die Person Adolphinens in der „Wally" unbedingt Rahels Züge trägt. Wally beschreibt diese ihre Freundin und sagt, daß man ihr „nicht einmal einen ausgezeichneten Wuchs" zugestehen könne, „nur ihre Haltung, ihr schwebender Gang kann den Mann veranlassen, auf sie zu achten"[21]). Varnhagen gibt uns in der Vorrede zur zweiten Auflage des Buches „Rahel" eine kurze Beschreibung seiner Gattin, wo er zwar nicht von einem schwebenden Gang, wohl aber von einer leichten, graziösen Gestalt, „klein, aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein"[22]), spricht. Adolphine hat ebenso „einen kleinen Fuß. Sie geht schön". Dazu kommen noch einige Kleinigkeiten, die jedem eigen sein können, z. B. daß Adolphine, wie Rahel, gescheiteltes Haar hat, daß die beiden sehr oft „O, Gott" ausrufen, und eine Bewegung mit der Hand gegen die Stirne machen, bevor sie etwas sagen wollen. — Aber nicht nur im Aeußeren, auch dem Charakter nach stehen beide

Persönlichkeiten einander sehr nahe. Adolphinens Stimmung ist wie bei Rahel sentimental. „Besser", sagt Wally, „würde man sagen, sie ist musikalisch gestimmt. Denn Musik drückt ihr Wesen aus: und zwar nach jener einseitigen Richtung hin, wo die Musik nur Wonne der Empfindung ist". Weiter sei sie für plastische Gestaltenschöpfung in der Musik, für Oper im Gluckschen Geschmack nicht sehr eingenommen. „Die Richtung ihrer Seele ist lyrisch." — Und wie begeistert war Rahel für die Musik der Empfindung (Mozart), für italienische Musik (Righini)! Französische Musik, sagte sie, zwinge die Empfindung, sich nach Wortbedeutung zu richten: italienische bequeme ihren Wortvorrat nach den Empfindungen. Gluck aber litt am französischen Texte[23]). Weil sie die lyrische Musik liebte, gibt sie auch eine Charakteristik von ihr in diesem Sinn: „Musik ist die Geistes- und Empfindungsfreiheit. Melodie, unsere Empfindungsfähigkeit ohne zwingende Beziehung nach einer Lust und Wahl bewegt. Harmonie, fertige Rechnungsresultate unserm Geist durchs Ohr zu genießender Schau geliefert."[24]) Alles, was Adolphine mit einem wunderlieblichen Organe spricht, nimmt den Ausdruck des Zarten, Schonenden, Bittenden an. Was Varnhagen, als er Rahel kennen lernte, am überraschendsten fand, „war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraufönende Stimme und das wunderbarste Sprechen"[22]. „Mit liebenswürdiger Naivität" gestand Adolphine der Wally, daß sie jeden lieben würde, der sie liebt. Bei Rahel verband sich in leichten, anspruchslosen Äußerungen der eigentümlichsten Geistesart und Laune die Naivität und der Witz, Schärfe und Lieblichkeit[25]), und sie war bereit einen Mann glücklich zu machen, der sie liebt. „Adolphine besitzt äußerlich die Reize nicht, einen Mann auf die Länge zu fesseln, aber wer sie einmal, sei es aus Liebe oder Illusion eroberte, der wird sie nie verlassen können, weil ihre Hilflosigkeit, ihre Hingebung entwaffnet. Vielleicht arbeitete sie noch mehr an ihrem Geiste." Das deckt sich wieder vollständig mit Rahel. Was weiter folgt, ist wieder eine treue Kopie von Rahels Person. Adolphine „hält einige Minuten lang die Dialektik eines bloß verständigen logischen Gesprächs aus; aber dann kann sie es nur fortsetzen, wenn es entweder auf einen gemütlichen und Gefühlston übergeht oder auf einen bestimmten vorliegenden Fall, den sie er-

lebt hat. Über einen Fall, den man ihr bloß erzählt, kann sie nicht urteilen, weil sie alle Menschen für gut hält und alle nach sich selbst richtet". Rahel nahm am Gespräch nur dann teil, wenn etwas ihr Interesse erwecken konnte. Ihre große Menschenliebe haben wir schon konstatiert. Sie hatte keine regelmäßige Bildung, sondern beschränkte sich auf das fragmentarische Lesen. „Sie scheinen keine Vorstellung davon zu haben," schrieb sie an Gentz 1830, „was ich mir in meinem langen Leben alles zusammengelesen habe! Wenn auch ohne Studienplan; aber mit mehr, besonders anderm Kopf, als Sie mir irgend zutrauen können."[26]) Adolphine ebenso: „sie liest fragmentarisch". Ihr Organ aber macht, daß sie schön, ihre keusche Seele, „daß sie fast alles richtig liest". Wenn Rahel etwas liest, denkt sie immer an das Wesentliche. So ordnet sie alles, was sie hört und liest, zu einem Ganzen, und wird sie in diesem Geschäft an Dinge erinnert, die hierher eigentlich nicht gehören, so legt sie auch die geschwind an ihren Ort und ‚packt' weiter"[27]). Und endlich sagt Wally: „Adolphine ist eine Jüdin" . . . „Sie wurde unter glänzenden Verhältnissen erzogen. Das Judentum in seinem Elend, seinen Zeremonien und Priestern nahte ihr niemals." So war es auch mit Rahel. Aber dabei dürfen wir nicht Halt machen. Wir wissen weiter, daß Gutzkow in Mannheim, im Hause seines Freundes Löwenthal noch ein anderes lebendiges Vorbild für seine Adolphine hatte. In seinen „Rückblicken" (S. 142) sagte er, daß ihr Charakter nach dem Leben gezeichnet sei. Als Löwenthal, der zu gleicher Zeit Gutzkows Verleger war, mit ihm über einen Neudruck der „Wally" verhandelte, bat er ihn, statt „Delphine", wie ursprünglich der Name lautete, einen anderen zu nehmen, weil „jene alte Wunde noch nicht vernarbt ist"[28]). Gutzkow hat ungern nachgegeben und setzte statt des verpönten den Namen „Adolphine" ein. Wir sehen also, daß nicht nur Rahel ihre Züge Adolphine geliehen hat; ja, wir können noch einen Schritt weiter gehen und sagen: nicht nur Rahel, nicht nur Delphine aus Löwenthals Hause, nicht nur Pulcheria aus „Lélia", sondern auch andere Jüdinnen, mit denen Gutzkow, nicht nur als junger Mann in Berlin oder in Frankfurt, sondern auch schon als Knabe[29]) in Beziehungen getreten ist, haben ihm Züge für Adolphine gegeben.

Obwohl Adolphine, wie Houbon sagt[30]), eine Vorgängerin der früheren Judith im „Uriel Acosta" ist, gelingt es uns nicht, in der letzteren etwas von Rahels Persönlichkeit zu finden.

Gerade um die Zeit, als er die ersten Keime seiner Ideen in jener Vorrede niederlegte, kamen von verschiedenen Seiten noch einige Faktoren hinzu, die ihm für den Roman „Wally" — mit dessen Ideen er sich also schon länger umtrug — einen neuen, starken Ansporn gaben. Neben Selbsterlebtem in Schwalbach[31]) im Hochsommer 1834, und neben den Einwirkungen von Rahels Briefen kamen am Schlusse des Jahres und am Anfang des nächsten noch der Selbstmord von Ch. Stieglitz, das „Leben Jesu" von Strauß und die Einflüsse von Frankreich, hauptsächlich von G. Sand hinzu.

Herr Bühlmann ist der Meinung, daß Gutzkow seine Anschauung in der „Wally" vor allem durch die Lektüre „Lélias" gewonnen habe; möglicherweise sei er darin noch bestärkt worden, wenn er die damals sehr gelesene und verbreitete „Revue des deux Mondes" durchgeblättert hat. Wie sehr Gutzkow von G. Sand beeinflußt ist, zeigt ferner ein Blick auf die Anlage der Handlung. Durch Beispiele zeigt Herr Bühlmann, wie Gutzkow den größten Teil der Handlung in der „Wally" der in Sands „Indiana" vorliegenden Handlung nachgebildet hat.

Die Entstehung des Romans „Wally" ist an viele Umstände geknüpft, und für uns ist sie deswegen wichtig, weil der Konflikt des Romans und seine Lösung die Reaktion einer Zeitströmung sind, die in Rahel Levin ihren Höhepunkt erreichte[32]). In den Angelegenheiten, mit denen Gutzkow gerade beschäftigt war, in seinen Urteilen über Schleiermacher, ferner in seinem Gefühl, das ihn nach Rosaliens Liebesschwachheit eingenommen hatte, und in seinem Zorn über den Einfluß der Kirche „auf die Herzensentschlüsse der Frauen, auf Liebe und Ehe", fand er, sagt Proelss[33], in Rahel seine Gleichgesinnte. Mit größerer Kraft trat er öffentlich für die Sache des Fortschritts ein, um die feindlichen Mächte in den Persönlichkeiten anzugreifen, die sie verkörperten. „In diesem Sinne begann er jetzt eine neue Ära kritischer Tätigkeit, setzte er die aus eigenen Herzenskämpfen erwachsene Polemik gegen die Orthodoxie fort, und klar und bestimmt formulierte er seine Thesen:

„der Segen der Kirche kann eine Ehe nicht heiligen, die nicht auf Liebe beruht", und „der Einfluß der Kirche hat in Liebe und Ehe mehr Unheil angerichtet, als sie verantworten kann"[33].

Die Auffassung der Liebe, der Ehe und des Frauenrechts sind für uns die Anhaltspunkte, wenn wir feststellen wollen, worin die Ähnlichkeit, die gleiche Gesinnung oder gar der Einfluß von Rahel auf Gutzkow besteht. Rahels Auffassung der Liebe ist am besten mit ihren Worten zu kennzeichnen: die Liebe ist Überzeugung[34]. Die „Liebe ist Überzeugung, wie Abscheu: unvertilgbar". Auch die eklatanteste Liebe sei nichts anderes als „augenblickliches Übereinstimmen — meistens bei einer Irrung gegründet, fortgesetzt, besiegelt, und verschwunden — was sie denn für recht himmlisch und mit Wut fest halten, je weniger Grund sie wider die Unzuverlässigkeit desselben aufzufinden ahnden"[35]. Sie denke nicht, sagt Rahel weiter, die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden wegzuräsonnieren, sie sei zwar die größte Idee für Menschen und ihre Verhältnisse, aber auch nur als solche sei sie ihr bis jetzt begegnet[35]. „Man fühlt sie bloß, das ist ihr Wesen."[36] Sie gehöre zum „Sehen und Erkennen"[37]. Durch sie erfahre man nur, daß man selbst existiert, sonst wüßten wir nur von Dingen und Gedanken[38]. „Diese Liebe in uns ist ein Besitz, den wir gar nicht kennen, und eine Fertigkeit, die wir nicht, wie die des verständigen Glücks, erst hier machen."[39] Ihrer Meinung nach ist keine unserer Bestrebungen hier rein, „als die freie, von uns selbst nicht zu bändigende Liebe, zu Gegenständen, die sie ins Leben zu reizen vermögen. Dieses Leben des Herzens ist allein wahr, reell"[40].

Wenn Gutzkow solche Stellen in Rahels Briefen fand, so konnte er sicher an ihnen nicht gleichgültig vorübergehen. Er glaubte an die „Reformation der Liebe", wie er an die Reformation jeder sozialen Frage, und rief der „Lucinde" gemäß aus: „Schämt euch der Leidenschaft nicht, und nehmt das Sittliche nicht wie eine Institution des Staates."[41] Und Rahel? Sie dachte sich einen Gesetzgeber, einen Regenten als einen solchen Menschen, der eine hohe allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden wüßte. „Etwa ein neues religiöses Element, welches die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehr-

geiz."[42] Doch können wir hier noch nicht von einem Einfluß von Rahels Ansichten über die Liebe auf Gutzkow sprechen. Er hebt das Recht des Herzens hervor, ebenso wie Rahel, und dadurch auch die „freie Wahl", aber noch nicht die „freie Liebe", denn er ist mehr für die reine, ideale Liebe im Sinne G. Sands.

Gutzkow bekämpfte die Konvention ebenso wie Rahel, besonders wo es das freie Handeln der Liebe betrifft, ruft er mit ihr energisch aus, daß man alle Hindernisse auf die Seite schieben solle. So ist es z. B. an jener Stelle in der „Wally" seine Auffassung vom Rechte der Leidenschaft zu finden, wo Cäsar im Grase zu Wallys Füßen sitzt. Was warf Cäsar zu Wallys Füßen? „Nicht die Liebe, sondern der Gedanke an — eine Humanitätsfrage, die niemand von euch fremd ist: der Gedanke an jene Augenblicke, wo wir, überdrüssig der konventionellen Formen des Lebens, zu aller Welt herantreten möchten und ihr zurufen: „Warum dies Gehäuse von Manieren, in welches du Spröde dich zurückziehst? . . . . Diese unsichtbaren Barrieren, die uns Menschen trennen, müssen und sollen fallen. . . Wir sind die Kinder eines und desselben Planeten, ich Mensch wie du, beide alternd, beide den Tod fürchtend, beide elend. Was weichst du mir aus?"[43] — Der Natur also, dem natürlichen Drange soll man folgen. Und Rahel sagt: weit von aller Konvention, weit von allem, was uns die Freiheit beschränkt, besonders von der Einsicht, die uns zum Sklaven der Pflicht macht[44] Sie spricht offen über die leidenschaftliche Neigung zu den Männern. Menschen locken, rühren und reizen sie. Sie traut und liebt und bedarf . . .; das Leben, die Natur" ist für sie da[45]. „O! gesegnet, tausendmal gesegnet, liebe Sinne!", ruft sie aus, und fragt sich, ob sie ewig den Schutt räumen solle, den andere ihr lassen[46]. — Und noch etwas, was an Gutzkows Worte erinnert: „Ist die große, alte, schadhafte Mauer des verjährten Vorurteils umgerissen, gestürzt, so wird der geringste, nur nicht gestörte Verstand diese kompliziert scheinende, aber nur verwirrte Sache klar sehn. Kann eine Neigung ohne Anreiz existieren? Gibt es eine gerichtliche äußere Garantie für geschlossene oder bekannte Freundschaften? Ist nur ein Hausstand heilig? . . . Ist intimes Zusammenleben, ohne

Zauber und Entzücken, nicht unanständiger als Exstase irgendeiner Art? Ist Aufrichtigkeit möglich, wo Unnatürliches gewaltsam gefordert werden kann? Ist ein Zustand, wo jene, also die Grazie, also die Unschuld, nicht möglich ist, nicht dadurch allein verwerflich? Weg mit der Mauer! Weg mit ihrem Schutt! Der Erde gleich sei dies Unwesen gemacht! Und alles wird auf ihr erblühen, was leben soll. Eine Vegetation."[47]

Rahel und Gutzkow sind also derselben Meinung, daß der natürliche Drang sein Recht haben müsse. Bei beiden finden wir einen starken Protest gegen die bestehenden Umstände. „Alles ist Zwang"[48] ist sozusagen die Devise der damaligen Zeit, und dies Losungswort ist von allen Seiten zu hören. Es hat fast niemand so bitter wie Rahel darüber gesprochen. Sie hasse, und zwar immer mehr, alles, was nicht die Umstände als natürlich erlauben, weil daraus nie etwas Gutgegliedertes, Mildes werde[49]. Weder sie, noch Gutzkow sind mit den bestehenden Verhältnissen auch nur im geringsten zufrieden. „Es ist schlecht", konstatiert sie nur, aber wie es zu ändern ist, weiß sie nicht[50]. Sie strebt immer darnach, daß man sich ändern müsse, und sei man nicht zu verändern, so müsse man es werden[51]. Sie betont immer stärker und stärker, daß es von uns abhänge, ob wir uns verändern wollen oder nicht. „Wir dürfen uns nicht damit trösten: ‚Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen', wir müssen es anders machen."[52]

In diesen Dingen fand Gutzkow jedenfalls seine Gleichgesinnte. Wir sagen deswegen Gleichgesinnte, weil sich Gutzkow mit ähnlichen Ansichten schon früher umgetragen hatte.

Was also die „Emanzipation des Fleisches" betrifft, so geht Gutzkow nicht denselben Weg wie die St. Simonisten und die andern Jungdeutschen. Er strebt nach einem freien Manne, nicht nach einem freien Weibe; er sucht die Wiedereinstellung des Geistes, nicht die Wiedereinstellung des Fleisches, er sucht Gott „nicht weil wir ihn verloren haben, sondern weil in ihm nur der wahrhaftig seelig ist, der ihn gefunden hat"[53]. Unter der Rehabilitation des Fleisches wollte er „nur die Wiedereinstellung des Natürlichen, und zwar auf allen Gebieten", befürworten[54]. Darüber äußerte er sich umfangreicher in seinen „Rückblicken", woraus man schließen

kann, daß er darin auch mit Rahel auf demselben Standpunkt steht. Der Kampf um die Emanzipation der Frau in der „Wally" berührt sich beinahe mit der Emanzipation des Fleisches, doch hat Rahel „ermäßigend und reinigend" auf die neue Bewegung eingewirkt. Sie drängt nicht so sehr nach der Emanzipation des Fleisches als nach der der Frau, nach „der Selbstbestimmung und freien Betätigung auf allen Gebieten des geistigen Lebens"[55]. Wohl sagte sie: „Ich bin die tiefste St. Simonistin", aber nie hegte sie Neigung zu den Zynismen, wie sie bei Enfantin vorkamen, der unter der Rehabilitation des Fleisches wirklich nur sinnlich freie Liebe verstand. Solche freie Liebe verkündete Rahel nie. Im praktischen Leben aber war sie doch die Vertraute derer, die in den freien Liebesverhältnissen standen[56]). Sie meint weiter, daß alles Liebesunglück davon komme, daß man nicht den richtigen Gegenstand zu lieben finde, sonst könnten „die gut bestellten Herzen" immer verliebt sein, „wollen es immer sein"[57]). Wenn man aber den gewünschten, den richtigen Gegenstand habe, so müsse man vor allem auch die Freiheit haben. So waren ihr denn die St. Simonistischen Ansichten über die Ehe, die sie in der Zeitschrift „Globe", aus dem ein Artikel „sur les femmes" vom 12. Januar 1832, kennen lernte, und in denen ebenfalls die Freiheit befürwortet wird, nicht neu[58]). Wie von einem kurzen Blitz würde ihre „alte Gedankenmasse" auf einen Augenblick erleuchtet; sie sagt darüber: „es ist schon in den Ehen so, wie sie sagten, die Saint-Simonisten, in den schlechten schon: sie fügen sich, und wollen auch frei sein; der ganze menschliche Zustand ist so: unbedingt — von innen —, und bedingt — von außen. So ist auch, und kann nicht anders sein, die Ehe: aber mit Bewußtsein soll dies geschehen; und ich setze jetzt hinzu: daß dies überhaupt der Inbegriff höchster Bildung, religiöser, ist: Einwilligung, durch Einsicht und Herzensübung, in das Gegebene, Vorgefundene, Mögliche. Anschließen an das, was wir Höchstes kennen. Nun will ich den Globe lesen". Und abends, als sie ihn gelesen hat, fügt sie hinzu: „Ich habe nichts hinzuzusetzen"; d. h. daß sie sich mit den Gedanken über die Ehe schon viel früher eifrig getragen hatte. Schon im Jahre 1809 schrieb sie an Varnhagen: „Frei, zu allem in der Welt, bist und bleibst

du mit mir in aller Ewigkeit, rück- und vorwärts hin; das ist ausgemacht."[59])

Nicht nur daß sie die Freiheit in der Ehe forderte, sondern es scheint, daß sie überhaupt gegen die Ehe war. Schon in der Jugend schreibt sie an G. Brinckmann, daß ihr „kein Mann mit seiner Frau gefällt"[60]). „Negerhandel, Krieg, Ehe", das sind ihr die unerträglichsten Sachen. Und als sie schon in der Ehe war, sagt sie: „Mein ganzer Trost in meiner jetzigen Situation besteht darin, daß Varnhagen sie ebenso abscheulich findet, als ich: und auch das Zusammensein so haßt. Freiheit, Freiheit! besonders in einem geschlossenen Zustand wie die Ehe."[61]) Und noch mehr: „Von mir aber bekommt nie ein Kind die Einwilligung zum Heiraten. Das sag' ich in der glücklichen Ehe."[62]) Später, im Jahre 1818, in einem Briefe an Friedrich Ludwig Lindner, äußerte sie sich folgendermaßen über die Ehe: „Also, ich erwartete, was die andern werden tun können. Was kann man tun? wenn man einen Kontrakt aufs Leben gemacht hat, mit Einem, der nicht weiß, daß man solche Kontrakte nicht machen kann; in einer Welt, die nur das Unmögliche für heilig hält, beschützt, und die Dümmsten bestärkt."[63]) — Was die äußere Form der Ehe betrifft, die kirchliche Sanktion, so hat sie darüber nicht gesprochen. Jedenfalls aber legte sie auch keinen Wert darauf. Solche Ansichten über die Ehe, wie sie sie hatte, sind nur so zu erklären, daß sie in jeder Ehe eine Einschränkung sah; auf diese Weise gleicht ihr ein Amt oder Stand ebenso sehr einer Einschränkung, wie eine Heirat; „und wie weit eher begegnet man nicht einem verständigen Mann oder einer solchen Frau, als einem solchen Amt oder Stand! „Man muß aber leben!" hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wider, worauf ich jetzt schlug, ich weiß es; „daher aber die schlechten Ehen", hau' ich wieder zu; „wie ist es zu ändern?" hallt es wieder; das weiß ich nicht, ich sag' auch nur, es ist schlecht."[64])

Darin sind Rahel und Gutzkow nicht derselben Meinung. Es wurde gesagt, daß er mit Hohn über die Ehe geschrieben habe, was in der Tat aber nicht der Fall war. Dieser Institution gab er einen ethischen Wert; nur was die äußere Form, das Recht der Kirche, betraf, so schätzte er diese nicht im

mindesten. Er zog die freie Liebe, im Sinne der St. Simonisten, der konventionellen Ehe vor. Die Kirche war schuld daran, daß seine Jugendliebe zu Rosalie unglücklich ausging. Daraus entstand vor allem sein Zorn gegen die Kirche. Er wollte als Reformator hervortreten, um die Sache der Freiheit und Wahrheit zu verteidigen.

Wohl sind Rahels Ansichten über die Ehe ihm nicht unbekannt geblieben, und wenn er mit denselben auch nicht ganz einverstanden sein konnte, so hatte er darüber doch jedenfalls nachgedacht und nach ihnen seine eigenen ergänzt und geändert, so daß beide schließlich die freie Entwickelung der Persönlichkeit, des Individualismus in der Ehe forderten. Und dennoch war er zu diesen Dingen nicht von Rahel angeregt worden, denn schon in „Maha Guru" hatte er sie zum Teil behandelt. Hauptsächlich sprach er über die Motive, aus welchen eine Ehe geschlossen wird; tat also das gleiche wie G. Sand[66]). Wir weisen auf jene Stelle in der „Wally" hin, wo Cäsar einem Freunde, der auf dem Stadtgericht arbeitet, begegnet und über die schlechten Ehen spricht[67]). „Doch widmet er sich dem Problem lange nicht in dem Umfange", wie es bei G. Sand der Fall ist. Tiefergehende Gedanken finden sich bei ihm erst seit dem Jahre 1834, so daß er teilweise von Rahel angeregt gewesen sein kann[68]). Dem Verlangen nach der Emanzipation der Ehe von der Kirche konnte er bei G. Sand und keinesfalls bei Rahel begegnen. Mit der letzteren kann ihn nur das Verlangen verbinden, daß man seinem Herzen folgen solle[69]). „Das Herz ist die Zunge, womit wir die Nahrung unseres Geistes gleichsam schmecken", sagt Rahel[70]) und rät Varnhagen, bevor er sie heiratet, nur seinem Herzen, seinem inneren Sinn zu folgen. G. Sand ist auch der Meinung, daß die Ehe bestehen kann solange das Herz daran teilnimmt, sonst ist sie eine Profanation dieser Einrichtung, ein Verbrechen gegen den wahren, heiligen Geist derselben[71]). Übrigens nicht allein sie vertritt diese Meinung; ihre Vorgänger: Rousseau und Frau v. Staël, sowie auch ihre Zeitgenossen dachten ebenso.

Was also Gutzkows Auffassung von der Ehe anbelangt, so können wir sagen, daß er durch eigene Erlebnisse und Erfahrungen schon einen mehr oder weniger festen Standpunkt

hatte, und daß die fremden Einflüsse nur das Wasser auf seine Mühle waren. Die Romantiker, Rahel, die St. Simonisten und G. Sand waren nur seine Mitwirker, waren nur die Ergänzer und Ordner seiner Ideen.

In der Vorrede zu Schleiermachers vertrauten Briefen über die „Lucinde" können wir neben anderen Einflüssen auch manches finden, was an Rahel erinnert und woran wir sehen, daß er in ihr wirklich eine Geistes- und Gesinnungsverwandte hatte. Er findet darin das Unglück seiner Zeit, „daß die Frauen hinter den Männern so unendlich weit zurückgeblieben sind."[72]) Und Rahel äußert sich darüber folgendermaßen: „Daß in Europa Männer und Weiber zwei verschiedene Nationen sind, ist hart. Die einen sittlich, die andern nicht; das geht nimmermehr."[73]) Doch gehen Rahel und Gutzkow wieder etwas auseinander. Aus Gutzkows Worten sieht man, daß die Frauen daran schuld sind, daß sie dem Manne nicht gewachsen sind, und Rahel schreibt die Ungleichheit jedenfalls den bestehenden unnatürlichen Verhältnissen zu, wie sie das immer tat. Doch finden wir in Gutzkows Roman „Seraphine", der auch ein Selbsterlebnis ist, besonders in seinem ersten Teil[74]) eine enge Berührung mit Rahel, aber nicht bei der Lösung des Problems dieses Romans, sondern bei der Besprechung des Frauenrechts. Das Gespräch zwischen Seraphine und dem Minister v. Magnus gibt uns ein Bild davon[75]). Seraphine begreift nicht, „warum Bildungselemente nicht absolute wären, warum der Frau die wissenswürdige Sache anders eingerichtet und beigebracht werden solle als dem Manne". Durch Minister v. Magnus vertritt Gutzkow die Ansicht, daß die Erziehung der Frauen nicht davon ausgehen müsse, es den Männern gleichzutun, sondern davon, ihnen etwas zu geben, was sie nicht besitzen" . . . ., „daß sie den Mann begleiten, ihn ergänzen, Augen haben, wo er blind, Ohren, wo er taub ist". Rahel ist auch der Meinung, daß den Weibern „zu ersetzen, ergänzen, heilen" bleibt, wo die Männer „zerstören und verwunden müssen".[76]) „Männer sind Prinzen: wir die Haushofmeister, Kammerdiener, Tresoriers und Mägde."[65]) — Über das Recht der Frau hat sie viel geschrieben, besonders darüber, daß eine Frau ebenso Werke schreiben könne wie ein Mann, „nur wenn sie Zeit hat; wenn sie Talent hat". Auf die weib-

liche Erziehung, im Sinne, wie es Gutzkow erörterte, ist sie nicht näher eingegangen, woraus zu schließen ist, daß sich Gutzkow in dieser Frage nicht gegen sie, sondern gegen die andern wendete, die mehr Rechte für die Frau verlangten. Obwohl Gutzkow im Hauptpunkte: daß die Frauen die Männer ergänzen sollen, einverstanden ist, ist er doch in der weiteren Erörterung dieser Frage anderer Meinung. Er spricht über die Frauen immer als trockener und verstandesmäßiger Denker, etwas herablassend, z. B.: „Es ist offenbarste Ungerechtigkeit, die Frau in das Gebiet des Menschen hineinhorchen zu lassen und sie in ihrem eigenen Kreise zu vernachlässigen.“[75]) So sprach Rahel nicht, obgleich sie über die Frauen öfters nur strenges Urteil fällte[77]), aber doch nie so streng, daß sie mit Gutzkow auch darin einverstanden sein konnte, daß eine Frau, „wenn sie das Höchste erreicht, nur höchst vernünftig“ sein kann[75]). Gutzkow also sieht, wie Rahel, in dem Weibe nur eine Begleiterin und Ergänzerin des Mannes, und daraus schließt er, daß „die ganze pädagogische Behandlungsweise der Frauen“ eine andere sein müsse als die der Männer[75]), und: „Eine Frau ist eine Frau. Was eine kann, können sie alle.“[75]) — Die Kluft zwischen Mann und Frau hat er am besten in seinem „Saducäer von Amsterdam“[78]) dargestellt, wo Judith immer unglücklicher wird, „je mehr ihr Uriel von den schroffen, für sie unbeweisbaren und unbewiesenen Ideen zuwarf“. „Sie war in dem Zustande, daß sie gleichsam fortwährend die Hände nach ihm ausstreckte und ihn anflehte, mit ihr Erbarmen zu haben.“ Und doch liebte sie ihn, weil es heißt: „Man sollte nur den lieben, von dem man zugibt, daß er über uns steht.“ — Gutzkow zeigt die allgemeine Unfähigkeit der Frau, dem Manne gleichzukommen. Vor allem hebt er die Inferiorität der Frau hervor, wie in der Vorrede zu den Lucinde-Briefen, wo er aber doch in der Liebe Gleichheit für die beiden Geschlechter verlangt.

Er und G. Sand gehen hierin auseinander, denn sie verlangt im Gegensatz zu ihm die volle Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter. Sie meint, daß gerade die Frauen einen großen Einfluß darauf hätten, wie die Seele und die Sitten der Männer beschaffen seien, hierin mehr die Ansicht von Goethe und Schiller teilend. „Anderseits ist G. Sand mit Frau

v. Staël der Ansicht, daß der Mann, dank seiner Kraft und seiner gründlichen Bildung, der natürliche Beschützer und Führer der Frau in den Dingen des Lebens sei.“[79]) Wenn Gutzkow aber hinsichtlich der Frage der Gleichstellung zwischen Männern und Frauen G. Sands Anschauungen nicht teilt, so steht er doch in einer Reihe mit ihr, wenn es sich um die Umgestaltung der Erziehung der Mädchen handelt[80]). Diese Anschauungen vertritt Gutzkow in der „Wally“ und noch präziser in der „Seraphine“, wie wir es vorne angeführt haben.

Die energische Natur der Julie, Frau v. Magnus, in diesem Roman, speziell dort, wo sie gegen die Moral der Umstände protestiert[81]), erinnert uns an Rahel. Julie ist empört über das tyrannische Recht der Natur und läßt sich von dieser weder zwingen noch besiegen, sondern gibt ihr nur da nach, wo sie keine Kraft mehr hat, gegen sie zu kämpfen. Sie sieht, daß die Leidenschaft bei ihrer Protestation eine Rolle spielt, aber sie findet, daß sie nicht die reine Form dessen ist, was sie eigentlich denkt. Durch sie kommt sie ihrer Wahrheit näher, ebenso wie Rahel immer zu dieser gestrebt hatte. Die letztere sagte noch, daß der Geist „sein eigenes Verfahren wieder in den Spuren des Verfahrens der Natur, der er nachspürt,“ findet[82]). Dadurch kommt sie mit Gutzkow wieder zu demselben Schluß, daß sich der Geist und die Natur ergänzen, weil Julie fragt, was sollte aus den Menschen werden, „wenn sie immer nur das Natürliche wollten? Nicht einmal würden sie das fordern, wenn sie den Geist bloß zur Hilfe rufen, um die Natur zu ergänzen“[81]).

In den religiösen Fragen ist Gutzkow im großen Ganzen frei von Rahels Einfluß. Dieser ist höchstens in einigen kleinen Einzelheiten zu finden, z. B. dort, wo Wally über die Gottheit spricht, kommt ein Gedanke, der uns an Rahel erinnert. Wally sagt nämlich: „Nur die Erkenntnis ist das Schwere. Das Dasein Gottes selbst bezweifeln hieße den gegenwärtigen Zustand meines Innern fortleugnen. Würd' ich diese Mühe haben, wenn es nicht in Wahrheit einen Gott gäbe.“[84]) Und Rahel: „Sie wundern sich, daß ich zu Gott beten kann? Geht unser Nachdenken über uns selbst doch oft so weit, daß wir keinen Beweis für unsere Existenz haben, und wir müssen uns fühlen:

heißt das nicht uns selbst anbeten? Wenn das Bedürfnis aufs höchste gestiegen ist, so fühlen wir Gott, und dann beten wir."[85]) Das ist dieselbe Idee, nur mit andern Worten gesagt. Es ist kaum möglich, daß dies eine bloße Zufälligkeit ist.

Dagegen ist kaum zu glauben, daß Gutzkow in den Gedanken über den Tod, über die Unsterblichkeit und Ewigkeit von Rahel einen Ansporn bekommen hat[86]). Die beiden sprachen darüber viel, aber doch verschieden. Gutzkow vertritt durch Minister v. Magnus die Meinung, daß die Unsterblichkeit in eines jeden Hand liege, und Rahel, daß der Tod und das Leben dasselbe sei. Bei Gutzkow ist der Unsterblichkeitsgedanke ephemer, weil er eine nur über eine Nacht dauernde Blüte, einer unserer flüchtigen Daseinsmomente ist, die weniger dem Leben als dem Tode angehören. Bei Rahel aber ist die Ewigkeit da: in den wirklichen Lebensmomenten, in der Leidenschaft, im Zorn, in der Liebe, in der edlen Überzeugung und ihren Wirkungen.

Über Musik sprach Rahel viel und gern; Gutzkow ebenso[87]). Zwar sind die beiden für Beethoven begeistert — der auch in Rahels Salon verkehrte —, doch ist es uns nicht gelungen, eine Ähnlichkeit in ihren Aeußerungen über Musik zu finden. Rahel war eine Naturschwärmerin, und für Poesie, Musik und die Künste überhaupt begeistert. Gutzkow hingegen hatte, scheint's, damit modern sein wollen, daß er den von Wackenroder gezeigten, namentlich von E. T. A. Hoffmann beschrittenen Weg zur Musik einschlug. Die Musik wurde überhaupt von den Romantikern den späteren Generationen übermittelt.

Bei unserer Besprechung Rahels und Gutzkows haben wir uns auf die Jugendwerke des letzteren beschränkt, weil in seinen späteren Werken Rahel höchstens noch bei der Beschreibung einer Persönlichkeit manche ihrer Charakterzüge geliehen hat. Solch einen Fall haben wir in der Novelle „Die Kurstauben" (1853), wo wir in der Jüdin Leontine teilweise Rahel erkennen können. Aber wenn wir, nachdem er „Wally" geschrieben hat, seine späteren näheren Beziehungen zu den Juden in Betracht ziehen, so wird uns von selbst klar, daß z. B. unter den zahlreichen jüdischen Gestalten seines Romans „Der Zauberer von Rom" Rahel kaum noch zu finden ist. Wenn

auch eine Stelle wie jene in seinen „Säkularbildern", vorkommt, worin über die Frauen wieder gesprochen wird, so können wir doch nicht sagen, daß dies unter dem Einfluß Rahels entstanden ist, sondern daß dies seine früheren Gedanken sind, die jetzt fortgesetzt wurden. Die Erinnerung an Rahel mußte allmählich verblassen und durch andere Persönlichkeiten ersetzt werden.

Anmerkungen.

1 K. Gutzkows ausgew. Werke, herausg. von H. H. Houben, Leipzig 1898, Bd. XII, 71 ff. **2** Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 531. **3** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. XI, 83. **4** Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 532. **5** Ernst Bergmann, Die ethischen Probleme in den Jugendschriften der Jungdeutschen. Inaug.-Dissert. Leipzig 1906, S. 117. **6** Hein. Hub. Houben, Gutzkow-Funde, S. 21. **7** Dasselbe. S. 19 ff., 23, 26. — Gutzkows Werke, 1845, Bd. V, 5. **8** Gutzkows Werke 1845, Bd. V, 7 (Frankfurt a. M.). **9** E. Bergmann, Die ethischen Probleme, S. 59. **10** Dasselbe. S. 62. **11** H. H. Houben, Gutzkows Funde, S. 338. **12** Dasselbe. S. 336. **13** L. F. Pinkus, AZgB (Beilage zur Allgem. Zeitung) Nr. 162, Jahrg. 1902, München. „K. Gutzkows Teilnahme am Emanzipations der Juden." **14** K. Gutzkows ausgewählte Werke (Houben), Bd. I, 39. **15** Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 1897, Bd. I, 139 f. **16** H. H. Houben, Gutzkow-Funde, S. 184. **17** H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang. Leipzig 1911, S. 25 f. **18** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. V, 81. **19** Alwin Paul, George Sand und ihre Auffassung von der Liebe und Ehe. Inaug.-Dissert. Leipzig 1903, S. 28. **20** Reinhold Bühlmann, Zulassungsarbeit zum Staatsexamen aus den neueren Sprachen. München 1912. **21** K. Gutzkows ausgewählte Werke (Houben), Bd. V, 162 ff. **22** Rahel I, 5. **23** Rahel III, 96. **24** Rahel III, 130. **25** Rahel I, 180. **26** Rahel III, 459 f. **27** Rahel I, 65. **28** H. H. Houben, Gutzkow-Funde, S. 193 f. **29** Dasselbe. S. 167. **30** Dasselbe. S. 187. **31** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben) Bd. V, 84 f. **32** H. H. Houben, Gutzkow-Funde, S. 181. **33** Joh. Proelss, Das Junge Deutschland, S. 532. **34** Rahel III, 68, 543. **35** Rahel I, 152. **36** Rahel I, 238. **37** Rahel I, 376. **38** Rahel III, 309. **39** Rahel III, 140. **40** Rahel III, 446. **41** Schleiermachers vertraute Briefe über die Lecinde. Mit einer Vorrede von K. Gutzkow. Heimburg 1835, S. XXXV. **42** Rahel III, 20. **43** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. V, 115 f. **44** Rahel III, 423. **45** Rahel I, 436. **46** Rahel I, 289. **47** Rahel III, 559. **48** Rahel III, 61. **49** Rahel II, 252. **50** Rahel I, 120. **51** Rahel I, 63; II, 34. **52** Rahel I, 295; III, 423. **53** Casselmann, K. Gutzkows Stellung zu den religiösen Problemen seiner Zeit.

Augsburg 1900, S. 63. **54** Ebd. S. 33. **55** Th. Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. Jh. S. 566. **56** Rahel I, 424. **57** Rahel III, 446. **58** Rahel III, 550 f. **59** Rahel I, 397. **60** Rahel I, 80. **61** Rahel II, 367. **62** Rahel II, 445. **63** Rahel II, 539. **64** Rahel I, 120. **65** Rahel III, 517. **66** Alwin Paul, George Sand . . ., S. 66. **67** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. V, 129. **68** R. Bühlmann, Zulassungsarbeit . . ., S. 156. **69** Rahel I, 396; III, 350. **70** Rahel III, 405. **71** Al. Paus, George Sand . . ., S. 68. **72** Gutzkows Vorrede zur Schleiermachers Lucinde, S. XX. **73** Rahel I, 312. **74** P. Müller, Gutzkows Werke in 4 Bdn. (Meyers Klassiker-Ausgaben), L. u. W. 1911; Bd. IV, 27_{16}. **75** Gutzkows gesamm. Werke 1845, Bd. III, 220 ff. **76** Rahel II, 89. **77** Rahel I, 348, 359; III, 423 f. **78** Gutzkows Werke (P. Müller), Bd. II, 167. **79** Al. Paul, George Sand . . ., S. 59 f. **80** R. Bühlmann, Zulassungsarbeit . . . **81** Gutzkows gesamm. Werke 1845, Bd. III, 214 f. **82** Rahel III, 184. **83** Rahel II, 309. **84** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. V, 167. **85** Rahel I, 227. **86** Zu vergleichen „Seraptine" (1845), S. 236 ff. und Rahel I, 473; III, 481, 506, 507. **87** Besonders in der „Seraphine" (1845) S. 170 ff. (Beethoven) und in der Novelle „Kurstauben". **88** K. Gutzkows ausgewählte Werke (Houben), Bd. V, 175 f. **89** „Phönix", Frühlingszeitung für Deutschland. Mit einem Literaturblatt von Dr. K. Gutzkow, Jahrg. 1835. Frankfurt a. M. Nr. 8, 25/II. **90** K. Gutzkows ausgew. Werke (Houben), Bd. V, 85: Die Vorrede zum Neudruck der „Wally", 1851.

2. Theodor Mundt.

Theodor Mundt wurde unter den Führern des Jungen Deutschland, neben Gutzkow und Laube, öfters als der dritte Bewunderer Rahels erwähnt. Von allen Jungdeutschen hat er Rahel am besten verstanden. Seine treffende, doch manchmal übertriebene und phrasenhafte Charakteristik wird noch immer von vielen Kritikern zitiert. Sie kann heute noch als Ergänzung zu ihrem literarischen Bilde dienen. Jedenfalls hatte er sich in das Studium ihrer Persönlichkeit am meisten vertieft, wie dies auch Gutzkow richtig bemerkt. Sie imponierte ihm, aber er war doch kein blinder Nachahmer von ihr, sondern er wurde von ihren Briefen, besonders im Jahre 1833/34, bis zu einem gewissen Grade beeinflußt. In seinen Jugendwerken, die vor Rahels Briefen erschienen sind, tauchen auch solche Ideen auf, die wir bei ihr finden. Aber dieselben Ideen sind, nachdem er ihre Briefe gelesen hat, in seinen späteren Werken eingehender behandelt. — Wir haben uns bei

Besprechung Mundts auf seine erste literarische Periode beschränkt, die von seinen jungdeutschen Jugendarbeiten und von seinen literarisch-kritischen Werken etwa bis um das Jahr 1840 reicht.

Aus dem stetigen Verkehr Mundts mit Kühne schließt Berdrow allerdings, daß auch der erstere in Rahels Salon verkehrt habe. Auch andere[1]) schlossen sich seiner Ansicht an, daß Mundt dort die erste Anregung von ihr bekommen hätte. Aus den Briefen Mundts an Varnhagen ergibt sich indessen, daß er niemals ihren Salon besucht hatte. Dagegen stand er zu ihrem Gatten in näheren Beziehungen und suchte dessen Neigung durch die Widmung seiner „Kritischen Wälder" zu gewinnen[2]), jedenfalls aus denselben Gründen wie Laube und viele andere Jungdeutsche. Als Gegengabe dafür sandte ihm Varnhagen das eben erschienene Buch „Rahel" in der ersten Auflage. Aus einem Briefe Mundts an Varnhagen vom 3. August 1833 sehen wir, daß er das Buch schon gelesen hat, daß ihn „lange nichts so bedeutsam angeregt und in jeder Hinsicht in die tiefinnerlichsten Beziehungen versetzt hat als das einem so verehrten Gegenstande geweihte Buch". Er erbot sich, die Bedeutung des Werkes für die neuere deutsche Literaturgeschichte öffentlich dankend hervorzuheben, wenn er nicht befürchten müßte, dem Zweck einer als Handschrift gedruckten Mitteilung dadurch zu nahe zu treten[2]). Varnhagen war dadurch so angenehm berührt, daß er ihm die Erlaubnis zu einer Rezension gab, die kurz nachher in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"[3]) erschien.

Unter den bedeutenden Frauen der Deutschen, schreibt Mundt, sei Rahel „ein betrachtendes Genie", die unberühmteste und am wenigsten gekannte, aber zugleich die geistig bewegteste und durch metaphysische Höhe der Bildung alle andern ihres Geschlechtes überragende Natur gewesen. Weiter, weil sie eben nur ganz sich selbst entwickeln wollte, sieht er in ihr „im seltensten Sinne des Wortes eine Original-Persönlichkeit, ein durch und durch primitives Gemüt"[4]).

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß er sie „immer wie eine Prophetin" findet, oder, wie er nachher, diese Charakteristik in seiner Literaturgeschichte[5]) ergänzend, sagte, „immer wie eine Tyrusschwingerin der Zeitgedanken". Er be-

trachtet sie als eine Prophetin, die „Vergangenheit und Zukunft in ahnender Seele“ gehabt habe, die „daraus für das Wesen und Entwickeln der Dinge tiefe, lakonische Weissagungen“ vorhergesagt habe. Auch in seiner „Madonna“ finden wir eine Prophetin Wlasta, und auch „jene merkwürdige weissagerische Äußerung“ Rahels aus dem Jahre 1811 zieht er herbei[6]). Doch ist in Wlasta kein Abbild Rahels zu sehen. Erstens trägt Wlasta keine Charakterzüge oder Ähnliches von Rahel, wie dies z. B. der Fall in der „Wally“ war, und zweitens wäre das für Rahel eine komische Rolle, die ihr Mundt nicht zuteilen könnte. Es scheint, daß Mundt überhaupt das Wort „Prophetin“ gern gebrauchte. So finden wir in dem „Basilisk“[7]), einem Werke, das vor den Briefen Rahels erschienen ist, auch eine Prophetin, die kleine Isabelle, die den Zeigefinger nicht „in die Ferne“ weisend wie Wlasta, sondern „in die Wolken“ streckend, „ihrer Liebe eine unglückliche Zukunft“ verkündet. Bei Mundt sind solche Szenen nicht selten; er liebt die unklaren und mystischen Situationen, die keinen richtigen Sinn haben.

Mundt meint, Rahel sei eine inwendige Künstlerin und Dichterin, die immer ein Werden des Lebens in sich bewege und ausbaue, aber die sich nie gedrungen gefühlt habe, ihre Gedanken in kunstmäßiger Form herauszubringen. Ihr angeborener Hang sei, sich in Briefen auszusprechen, und zwar so, daß niemand origineller als sie geschrieben habe. Er findet in ihr sogar eine „großartige Wortbilderin“, weil sie nur die Gedanken aus sich ausschreibe und hastig auf das Papier schleudere. — Obwohl aber Mundt über ihren Stil nicht nur in den „Jahrbüchern“, sondern auch später, nach der zweiten Ausgabe ihrer Briefe, in seinen „Charakteren und Situationen“ (1837) mit Lob schrieb, beklagte es Rahel selbst, daß sie keinen reinen Stil besäße, und bedauerte es, daß viele, die mit weniger guten Gedanken begabt wären, besser schreiben und reden könnten als sie.

Berdrow findet eine Ähnlichkeit zwischen ihrem und Lessings Stil. Rich. M. Meyer meint, daß E. T. A. Hoffmann beinahe ebensowenig Stilist gewesen sei wie Rahel. Wir schließen uns der Ansicht Mundts an, der sagt, daß Rahel einen „durch und durch eigentümlichen Stil“ hatte. Es herrsche

eine drängende, wogende, oft gewaltsame Gedankengärung in ihrer Schreibart, so daß man, so oft sie sich äußere, in ihr eine Pythia im Schweiße der Begeisterung zu sehen glaube. Aber eben diese Gedankengärung macht ihren Stil unklar und schwerverständlich. Zwar hat sie manchmal durch ihre Schreibart die deutsche Sprache fast verstümmelt, indem sie „im Schweiß der Begeisterung" die Gedanken „ohne Körper und Kleid" auftreten läßt. Sie gibt uns oft nur abgebrochene Gedanken, die erst vom Leser in Verbindung gebracht werden müssen, wenn ein lückenloses Ganzes zustande kommen soll. Doch müssen wir sie bewundern, wie sie mit wenigen, knappen, ausgewählten Worten eine Menge von tiefen Gedanken hervorbringt. Am angenehmsten dabei ist uns ihre Natürlichkeit, ihre Bescheidenheit; nirgends ist „die geringste Spur von Ostentation" zu finden. Sie äußert sich, „wie es gerade in ihr vorgeht", und bleibt bei ihrer charakteristischen Schreibart, an wen die Briefe auch immer gerichtet waren. — Obwohl Mundt aber ihren Stil lobt, ahmt er ihn nie nach, sondern bleibt bei einem klaren Stil; seine Sätze sind in sich geschlossen und leicht verständlich, außer in seinen Äußerungen über Rahel.

Unter Stil verstand Rahel selber „niemals den Inhalt, sondern nur die minder oder mehr gebildete, geschickte, angenehme Weise, wie der zutage gefördert wird. Schon nicht den Plan oder die Klarheit des zu Sagenden"[8]). Schön und gut zu schreiben, meint sie, sei etwas ganz anderes. „Das hängt vom Inhalt, vom Bewiesenen oder Ausgesprochenen ab. Von der Seele; was sie will und hat; vom Geist und Verstand; was der findet und jener kann". „In Bezug auf den Inhalt, sagt Gottschall[9]), forderte sie das Kernhafte, Tiefe, Gediegene, den ewigen Herzschlag strebender Geister und empfindender Gemüter."

Mundt berührt weiter ihre „eigentümlichen Ansichten" von der Fortdauer der Kunst bei den Völkern und findet, daß sie, besonders für die nächste Gegenwart, sehr bedeutsam seien[10]). Hier trete uns Rahel mit ihren herrlichen Gedanken entgegen, daß nichts ursprünglich Menschliches sich vertilgen lassen würde! — Was die Kunst überhaupt anbelangt, so haben, sowohl Rahel als auch Mundt, darüber umfangreich gesprochen.

Hierin steht Mundt allerdings, teils direkt, teils indirekt, unter ihrem Einfluß, wenigstens insofern er überhaupt, anläßlich ihrer Briefe, auf die Kunst zu sprechen kommt.

Die Voraussetzung für die Aufgabe der Kunst bildet nach Rahels eigenen Worten[10]) „das gesündeste, vollständigste Naturgefühl, ungeschwächte Sinne; ein unschuldiger, von Einflüsterungen der höheren Verbindung noch ungeschwächter Sinn; ein reges, bewegtes Gemüt". Ihre Aufgabe ist ja die angemessenste Darstellung der Natur und aller unserer Zustände für unser innerstes Bedürfnis. Nur durch das Zusammenwirken aller Zeiten und Völker ist diese Aufgabe lösbar, und auch das nicht in ihrer Totalität. Das nationale Gepräge der Kunsterzeugnisse der einzelnen Völker offenbart sich als Notwendigkeit. Denn sie sind das Produkt des individuellen Volkscharakters, bedingt durch das Element, aus dem sie geboren würden. Nur wenn „Nationalzustände" bestehen, ist die Möglichkeit von Nationalkünsten gegeben. Beide Begriffe bedingen sich gegenseitig. Indes bietet nicht jedes Volk der Kunst „diese Nahrung", daher ist gegenseitige Entlehnung, gegenseitige Nachahmung eine notwendige Folge.

Im Gegensatz zu Rahel formuliert Mundt seine Ansichten über dieselbe Frage kürzer und klarer, daß alle Produktion, auch die des Geistes, darin bestehe, „sich selbst hervorzubringen". Weiter käme kein Mensch! Das sei zugleich die Grenze der Kunst. Keine Kunstwerke könnten ewig dauern. Endlich habe die Kunst nicht nötig, „durch die Politik unterzugehen, da die Kunst ein zu notwendiges National-Element der Völker ist"[11]).

Bei der Betonung des nationalen Charakters jeder Kunst sagen im Grunde Rahel und Mundt dasselbe. Auch die Werke des Homer und Sophokles, aus denen ein Gott spricht, bewunderte Mundt zwar, aber er meinte, sie könnten auf uns keine wahre Kunstwirkung mehr ausüben, weil wir mit ihnen keine Blutsverwandtschaft haben, „und man muß Blutsverwandtschaft haben mit einem Kunstwerk, das sich ganz unser bemächtigen soll"[12]). Jene Werke seien nicht „Fleisch von unserm Fleisch, nicht Geist von unserm Geist". Sie seien für uns Studien und Denkmäler geworden, „historische Momente", „gestürzte Götterbilder", aber unser innerstes Kunstbedürfnis

zu stillen, seien sie nicht imstande. Nur unsere nationale Kunst ist also Fleisch von unserm Fleisch, Geist von unserm Geist, und kann unser innerstes Bedürfnis befriedigen.

Rahel sagt weiter, daß sich alle Werke der Kunst ohne Wahrheitsliebe als Karikatur zeigen, und da die Kunst das höchste Bedürfnis des Menschen ist, so ist sie zugleich „das Bild", das wir uns „von unserm hiesigen Leben" vorhalten; „zum Ersatz, zur Lust, zur Erhebung"[13]). Mundt behauptet fast dasselbe, nur umgekehrt, daß keine Wahrheit da zu finden sei, wo keine echte Kunst mehr bestehe. Er geht sogar weiter, wenn er sagt, daß die Wahrheit so mächtig geworden sei, daß „das Bild" ihr jetzt so schlecht gerät und als ein Götze angesehen werden müsse. „Die Wahrheit hat sich von der Magie der Bilder, in die sie verzaubert war, befreit und losgerissen und hat sich alleinherrschend um Leben und Tod auf den Zenith der Menschheit hinaufgekämpft."[14])

Was speziell die Poesie betrifft, so gehen sie nicht denselben Weg, aber doch kommen sie zu demselben Ziele. Mundt meint, daß die Poesie „der Geist der bereits geschaffenen, geordneten, von Licht, Luft und Farbe durchströmten, von Vögeln durchsungenen, vom Frühling befruchteten, von Menschenherzen durchwärmten Schöpfung" sei; die Poesie müsse so unmittelbare Gestaltung sein, daß aus ihr, wie aus dem Leben selbst, die Wissenschaft erst entstehe und werde. Auf diese Weise gebe die Poesie den unmittelbaren Lebensstoff für die Wissenschaft; aber um selbst Wissenschaft zu sein, sei sie zu naiv[15]). — Rahel spricht dasselbe nur klarer und einfacher aus, d. h. daß die Poesie in der Natur sei: „das will sagen: da, wo unser Geist ein Freies, Bedeutungsvolles wahrzunehmen vermag". Aber sie geht noch weiter und fügt hinzu, die Poesie sei „auch in der Natur der Begebenheiten und den Vorfällen des menschlichen Lebens, und folglich in der Schilderung derselben"[16]). — Mundt geht aber bis zum äußersten und findet in Gott den größten aller Künstler, den er am meisten angebetet habe. Darin bestehe seine Religion, seine Metaphysik, seine Andacht. Die Weltschöpfung sei ihm ein Kunstwerk, und der Mensch, den Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, ist auch ein Stück Künstler[17]). Doch auch hier stellt er sich einigermaßen neben Rahel; sie sagt, der Mensch sei als Mensch

ein Werk der Kunst, dessen ganzes Wesen darin bestehe, daß Bewußtsein und Nichtbewußtsein in ihm gehörig wechseln[18]).

Daß Mundt in seinen Kunstbesprechungen überhaupt von Rahel beeinflußt ist, ist wohl klar. Obwohl weder Rahels noch Mundts Ansichten über die Poesie speziell neu und originell sind — sie sind schon von vielen ihrer Vorgänger als allgemeine Charakteristik der Kunst überhaupt ausgesprochen —, dürfen wir sagen, daß Mundt in dieser Richtung von Rahel wenigstens angeregt war, schon deswegen, weil ihm zurzeit, als er diese Zeilen schrieb, ihre Briefe bekannt waren. In der Frage der Kunst im allgemeinen ist er allerdings von ihr beeinflußt, aber zweifellos war er in der weiteren Auslegung dieser Frage auch selbständig. So versuchte er z. B. das Verhältnis zwischen Kunst und Politik zu beleuchten, eine Frage, die bei Rahel nicht vorkommt.

In seinen religiösen Ansichten mag, wie Draeger meint, wohl auch Rahel neben Hegel auf ihn anregend gewirkt haben. Darüber etwas Genaues festzustellen waren wir jedoch nicht imstande, obwohl Mundt in seinen Äußerungen über Rahel auch von ihren religiösen Anschauungen eingehender spricht. Vor allem erwähnt er, daß sich das Christentum in Rahel als ein notwendiges welthistorisches Element geltend mache. Obgleich sie auch die individuelle Seite des Christentums keineswegs verkenne und ihm eine Stätte im Gemüt und in den geheimsten Bedürfnissen der Persönlichkeit einräume, so komme sie doch zu gleicher Zeit zu der Ansicht, daß die jetzige Gestalt der Religion bereits veraltet und ausgelebt sei, und daß dieser ganze Zustand der Menschheit „zu lange daure“[19]). Da aber ihre Briefe, trotz allen Zusammenhangs der Persönlichkeit, kein System seien und sein sollten, sondern nur begeisterten Improvisationen, rätselhaften Prophezeiungen eines hingerissenen Momentes gleichen, so lasse sich daraus nicht beweisen, inwieweit Rahel daran geglaubt, daß eben das Christentum selbst und nur dieses sich zu einer solchen Weltreligion entwickeln könne, in der die echt menschliche Einheit von Welt und Geist sich vollende. An eine weltzerstörende, die Materie ertötende Richtung des Christentums scheine sie zu denken, wenn sie sagt[20]), daß die Religion, angewandt auf

Leben und Staat, verkehrt und Jahrtausende hemmend gewirkt habe[21]).

Draeger[22]) findet, daß Mundt mit Rahel zusammen im Gegensatz zu der St. Simonistischen Auffassung vom Wesen der Religion stand, wenigstens zu den radikaleren Anhängern der Richtung; aber er sei doch mehr Christ als Rahel. Mundt bemerkt, Rahel, in der eine Weltreligion lag, wolle als die sogenannte „neue Religion" keineswegs das gelten lassen, was der „weltbesserungslustige St. Simonismus den modernen Bedürfnissen hierin entgegen zu bieten gemeint hat"[23]). Dagegen steht sie, wie oben gezeigt wurde, in ihren Ansichten über die sozialen Verhältnisse und deren Reform mit manchen Simonistischen Tendenzen weniger in Widerspruch. Mundt weist auf ihr Wort hin, daß die Kinder nur Mütter haben sollten und allen Kindern ein ideeller Vater konstruiert werden sollte[24]), und auf ihre Erklärung, unter welcher Bedingung sie selbst heiraten würde[25]). In diesen Äußerungen Rahels findet er die Ideen, „welche einen Neubau der sozialen Verhältnisse, eine Frontentwicklung der Religion und die Herstellung und Begründung einer befriedigendsten Periode des Völkerlebens im Auge haben: ein bedeutungsschwangerer Messianismus der Zukunft, der sich mit hochroten Feuerzeichen an den Horizont der Zeit malt"[26]).

Mundt lobt auch ihren Sinn für den Tanz und für die Musik, besonders ihren Geschmack für Spontini; dann ihre „bis auf den innersten Nerv schonungslos dringende Aufrichtigkeit" als „welthistorisch" wichtig, weil sie zeitschildernd sei; weiter ihre Vaterlandsliebe und eifrige Tätigkeit zur Zeit des Krieges; endlich ihre mündlichen Äußerungen über Shakespeare und ihre kritische Begabung. Dabei weist er auf einen Brief hin, worin sie die vielbesprochene Rezension Schillers über Matthisson schon 1794 aufs lebhafteste zu annihilieren sucht[27]).

Er empfiehlt bestens den Freunden des Buches, die von ihm angedeuteten Punkte zu verfolgen, und schließt seinen Aufsatz in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"[28]) mit dem Satze, daß Rahel wie wenige „durchaus ein mitempfindender Nerv der Zeit", ein alles am feinsten durchfühlendes Nervensystem ihrer Zeit" sei.

Außer in den „Jahrbüchern“ und in seiner „Geschichte der Literatur der Gegenwart“ äußerte sich Mundt auch in seiner „Madonna“ direkt über Rahel. Ebenso wie Wally, spricht hier Madonna selbst über Rahel. Sie schreibt an den Dichter: „Nur ein Weib, das unglücklich ist, sollte schreiben. Dieser Gedanke wurde mir neulich an den Briefen der Rahel, die ich gelesen habe, recht deutlich. Sie war eine große Unglückliche, und eben deshalb groß als Weib, weil sie unglücklich war, und sie schrieb den erhabenen Geist ihres Unglücks ab in ihren Briefen, und schrieb Briefe, wie sie kein Weib je geschrieben hat“[29]). Der Dichter selbst aber schreibt an seine „Heilige“ — d. h. die Tochter des Schulmeisters von Osseg, die ein jungdeutsches Ideal der Weiblichkeit sein sollte — aus Töplitz, dem Kurorte, „wo Rahel so oft und so gern weilte“. Er stellt sich ein Bild des vergangenen Lebens in dem Badeorte vor und beschreibt es, als ob er mit seiner Heiligen da „in der großen Allee“ wäre, bei der Musik und dem Gedränge. „Wir sehen uns noch ein wenig die Damen an“, sagt er ihr[30]), und schildert unter anderm auch „eine schöne Jüdin aus Berlin, reizend in dem gewissermaßen geklärten Orientalismus, der ihre eigentümlich geschnittenen Gesichtszüge färbt mit üppigen, lebensvollen Formen. Ein interessanter Schlag, sehr häufig in Berlin; und in dieser anmutigen Klärung der Formen Abrahams gewissermaßen die dortige halbe Emanzipation des Judentums ausdrückend. Denn die ganze Emanzipation müßte notwendgig entweder rein christliche oder wieder durchaus stockjüdische Formen geschaffen haben“. Er mag bei diesen Worten wohl an Rahel gedacht haben, obwohl sie kaum direkt gemeint ist.

In der Posthornsymphonie der „Madonna“ ist, wie Bergmann sagt, die Rahelsche Forderung: „Seid Menschen“, zu finden. Sie sagt, daß man „wahrlich“ alle Leute etwas kurz halten müsse, weil es ihnen beinahe „keine Menschen“ seien, und weil alle Menschen ihre Momente haben, wo sie Leute seien[31]). Ebenso in der Auffassung des Lebens in dieser Posthornsymphonie stützt sich Mundt auf Rahel, die vor allem das Leben nicht verachtet[32]), sondern ihren Worten nach das größte Talent zum Leben hat[33]), viel aufs Leben gibt und einem ihrer Freunde zuruft: „Vergessen Sie ja nicht zu leben“[34]). In

den folgenden Worten hat sie ihre Ansichten über das Leben konzentriert: „Mehr als das Leben kennen wir ja ohnehin nicht; das sind wir; das haben wir; und daraus kann immer etwas Schönes werden.“[35]) Kurz: leben aber ist immer das Vornehmste“[36]). — Und Mundt ist der Meinung, daß man mit dem Leben nicht geizig sein muss, sondern daß man es mit freigebigem Herzen verschütten, aus allen Adern bluten lassen muß, damit es strömt und sich ergießt. „Man muß von ganzem Herzen leben, man muß es sich etwas kosten lassen, sein Inwendigstes, um zu erfahren, wieviel das Leben wert sei. Man muß sich mit Inbrunst ausleben und dann mit Inbrunst sterben.“[37]) Rahel treibt zwar damit nicht auf das äußerste zu, aber sie wundert sich, wenn jemand sagt, daß das Leben an und für sich nicht viel ist, und ist darüber empört, wenn man „ein lebendig genußreiches, gefoltertes Herz“ bei der „Hälfte“, d. h. beim Körper — Kadaver wollte sie es nicht einmal nennen — warten, dulden, trauern lasse. Das Leben sei natürlich wenig, wenn man es wie eine Erbse in der Hand halte und es mit allem seinem Bewußtsein wegwerfe[38]). Aber Mundt geht viel weiter und vertritt eine fast ausgelassene Meinung, die bei Rahel nirgends vorkommt, daß man alles ausgeben solle, was man hat, was man liebt, sei es Kunst, Mädchen oder Wissenschaft und Vaterland. Man solle nichts sparen, „nicht in Gedanken, nicht in Geld, nicht in Liebe, nicht in Scherz, nicht in Ernst“[39]).

Auf die Behandlung des Hauptthemas in seiner „Madonna“, in der er das tiefe Geheimnis der Verweltlichung Gottes, des Geistes und der Materie zu lösen versucht, wollen wir nicht eingehen. Wir konnten nicht Bergmanns Voraussetzung bestätigen, daß die zahlreich christlich-mystischen Elemente, die sich in der Weltanschauung der Rahel finden, einen Einfluß auf ihn hatten. Es ist wahrscheinlicher, wie es Brandes meint, daß Mundt in dieser Hinsicht von ihr frei war und viel mehr vom Hegelianismus zu einer phantastischen Myrstik gelangt ist[40]). Eine Annäherung an Rahel liegt nur darin, daß auch Mundt der Sinnlichkeit ihr Recht geben und in der Kunst ihren alten Platz wieder verschaffen will[41]). Wie er die Wiedereinsetzung“ des verachteten Fleisches in seine Rechte neben den Geist durchführen will, wie er die Heiligung des Fleisches

mit dem Dogma des Christentums von der Menschwerdung Gottes in Beziehung zu setzen sucht, ist hier nicht zu erörtern. Wir machen bei seinen Worten Halt, daß er sein Herz wieder einmal an etwas hängen müsse; er müsse wagen und hoffen, sich an „ein Bild" hingeben, er müsse dichten[42]). In der „Madonna" wiederholt er dasselbe, daß die Menschen Bilder haben wollten, sich in ihr „kahles Dasein" hineinstellen, „denn ihnen wird bange vor dem reinen Geist!"[43]) „Das Bild" soll hier ein Bild, eine sinnliche Vorstellung seiner eigenen Phantasie sein, ebenso wie wie es Rahel meint, daß man ohne Bild, ohne „Lebensbilder", die aus dem Herzen heraufatmen, die sich vor der eigenen Stirne bilden, nicht leben könne[44]). An das Bild soll man sich so klammern, wie die Frommen an das Bild der Madonna, die ihnen — im Gegensatz zur Wahrheit, die „wie eine scharfe Sonne in den Grund der tiefsten Tiefe" hineinschnitt — wie ein sanfter Abendstern schien[45]).

Abgesehen von Mundts anderen, banal ausgedrückten Äußerungen über das Recht der Sinnlichkeit, steht er, was wenigstens die Wiedereinsetzung des Bildes in seine Rechte betrifft, sichtlich unter Rahels Einfluß. Er schrieb ja auch diese Sache zum ersten Mal in seinen „Mod. Lebenswirren" am 23. August 1833, also nachdem er soeben, im Anfang desselben Monats, Rahels Briefe in der ersten Ausgabe zu Ende gelesen hatte. In seinen „Mod. Lebenswirren", die nach seiner Angabe im Jahre 1833 geschrieben sind, und in denen alle möglichen, modernen und weltbewegenden, merkwürdig verflochtenen Ideen über Konservatismus und Absolutismus, Liberalismus und Juste-Milieu-Prinzip, Kunst- und Frauenemanzipation zum Vorschein kommen, finden wir also etwas, was teilweise unter Rahels Einfluß entstanden ist. Und obwohl fast das ganze Buch aus ironischen Anspielungen auf die sozialen Zustände jener Zeit besteht, hat er an jenen Stellen, die durch Rahel angeregt sind, ernste Worte gesprochen.

In der „Madonna" benutzt der Dichter die Sage vom böhmischen Mägdekrieg zu einer Allegorie, „welche die allmähliche Emanzipation des Weibes von der Knechtschaft und Prüderie versinnlicht"[46]). Dabei kommt Mundt, indirekterweise die Frauenfrage behandelnd, fast zu demselben Schluß wie Gutzkow und Rahel, wenn er sich damit auch nicht so

tief wie Gutzkow beschäftigt. Seine Madonna trägt auch andere Züge als Gutzkows Wally oder Laubes Konstantie. Doch sind diese ihre Charakterzüge wie überhaupt die Absicht, die er mit ihr hat, ganz unklar. Auch der Abschnitt „Bohemiconymphomachia", die bekannte Geschichte der böhmischen Fürstin Libussa, die sich selbst Przemysl zum Mann auswählte, scheint nichts anderes als eine Satire auf die moderne Frauenbewegung zu sein, „in der sich, wie besonders in jenen Berliner Kreisen, die Frau der geistigen Suprematie in den Salons erfreut, während dem Mann nur eine drohnenartige Existenz bleibt"[47]) Aus dieser Satire ist ersichtlich, daß Mundt nicht die Gleichstellung von Mann und Frau vertritt, wie man es gewöhnlich meint, sondern daß er im Gegensatz hiezu zeigen wollte, „wie die moderne Frau, die sich emanzipieren will, ihre Bestimmung verfehlt, sich ins Utopische verirrt und schließlich doch unterliegt"[48]).

Über dieselbe Frage macht er sich auch in seinen „Modernen Lebenswirren" lustig, wenn er z. B. sagt, die Frauen sollten Könige sein[49]): „Sie verstehen am besten zu resignieren und Wirtschaft zu führen. Sie haben die meisten Talente für den Haushalt, warum nicht auch für den Staatshaushalt?" Weiter sagt er, daß in einer wahren Verfassung auch die Frauen und deren Interessen repräsentiert sein müssen. Dann verlangt er durch Espérance das Wahlrecht für die Frauen: „So gut wie die Juden, müssen auch die Frauen emanzipiert werden." Aber wenn Espérance gleich nachher ausruft: „Welch eine Schmach für das ganze Geschlecht! Soll eine gebildete Frau nicht mindestens ebensoviel Recht haben als jeder ungebildete Ladendiener?"[50]), so müssen wir glauben, daß er wirklich für die Frau etwas mehr Recht verlangt, wenigstens so viel, daß sie die Ergänzerin und Kameradin des Mannes sein dürfte. Dadurch stellt er sich auf denselben Standpunkt wie Rahel und Gutzkow. Das beweisen die Worte Espérances an Sceliger, mit denen sie sich offen zum Juste-Milieu bekennt, weil es ein echt weibliches Prinzip sei und die Frauen keine andere Aufgabe hätten „als die richtige Mitte zu halten". Solange die Frauenemanzipation nicht erfolgt sei, müssen sie sich mit diesem System „als der einzig nachgelassenen Taktik ihres Geschlechtes" zu behelfen suchen. Und

wie Gutzkow und Rahel, die sagen, daß die Frau den Mann ergänzen sollte, so sagt Mundt, daß den Frauen die Pflichten „des Ausgleichens, Beruhigens und Vermittelns" gelassen sind. Denn im jetzigen „unemanzipierten Zustande", in dem sie keine Ämter bekleiden dürfen und kein Wahlrecht haben, sollten sie auch keine selbständigen Glieder des Staates sein[51]). „So sind die Frauen gewissermaßen auf nichts als auf einen bloßen musikalischen Effekt im Leben angewiesen und müssen überall als die Instrumente der Besänftigung einfallen"[51]). Es sei ein Triumph für sie, „daß jetzt einmal die ganze Welt draußen auf der Friedensschalmei des Juste-Milieu bläst. Es ist ein Triumph der Rechte für das gesamte Geschlecht!"[51]).

Aber schon in „Madonna" fällt er ein härteres Urteil über die Frauen: „daß man die Frauen, selbst die geistvollsten und begabtesten, doch fast nie, auch im höchsten Schwunge, den man ihnen gibt, von ihrem nächsten häuslichen Kreise, von Vettern und Cousinen ganz abzuführen vermag"[52]). Ja, diese Eigenschaft der Frauen ist ihnen so eingeboren, daß sie sich gern überall gleich häuslich machen wollen, daß sie sogar in der Kunst „ihren wahrlich liebenswürdigen Häuslichkeitstrieb" verraten[53]). Endlich sieht selbst Madonna ein, daß es eine Macht des Mannes gebe, die der weiblichen Natur weit überlegen sei[54]).

Daß seine satirische Darstellung des Frauenrechts gegen die Forderung „des freien Weibes" der St. Simonisten gerichtet war, liegt auf der Hand. Trotzdem ist er wohl von diesen Ideen nicht frei geblieben. Auch die Romane von Georges Sand hat er freundlich begrüßt[55]), aber in ihre Übertreibungen verfiel er nicht. Auch er will die Frau nicht als „Sklavin des Mannes" aufgefaßt wissen, die für sein Streben und Schaffen kein Verständnis zeigt oder zeigen darf, nicht als bloßes Mittel und mechanische Vorrichtung für die häusliche Existenz und die fleischliche Gleichgewichtserhaltung[56]).

Im „grauen achten Jahrhundert" findet er den kecksten Versuch zur Emanzipation der Frauen, der in der Geschichte der modernen Zustände sich aufweisen lasse und der in mutigen Amazonentaten sich hervortat, „während in den letzten Zeiten diese Frage nur auf halbphilosophische Weise in der Welt hin und her schwankt"[57]).

Wenn Wlasta, Libussas Liebling, in der „Bohemiconymphomachia", mit dem Finger in die Ferne weisend, prophezeit und in der Zukunft unter anderen auch Enfantin inmitten der St. Simonisten sieht, „und neben ihm ein leerer Stuhl, auf dem noch das freie Weib erwartet wird, damit sie, sobald sie erschiene in der Welt, sich gleich setzen könne", wird uns klar, daß sich Mundt über „die besondere Weisheit" der St. Simonisten lustig machen wollte. — Unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die von Wlasta als Beschützer des Frauenrechts aufgezählt wurden, finden wir nur Rahel nicht. Das zeigt, daß Mundt ihre Auffassung von der Frauenfrage richtig verstand, daß er mit ihr darüber einverstanden war und sie deswegen nicht parodieren wollte wie die anderen.

Wenn sich Mundt über die Ehe überhaupt nicht klar ausspricht, so äußert er sich deutlich über „das Glück", das zwei Wesen erleben können, die sich verstehen, füreinander bestimmt sind und nicht nach Zeit und Stunde fragen[58]). Und wie Rahel die Konvention bekämpft und alle Hindernisse und Mauern wegreißen will, so ist auch Mundt der Ansicht, daß „die gemeine Ordnung der Dinge" diejenigen, welche frei und mutig im Geiste seien, nicht berührt; er gesteht, selbst die größte Freude im Stillen daran zu haben, wenn er „die Regel der Verhältnisse" verachten könne[59]). Er teilt hier also die Meinung der Rahel, aber zu gleicher Zeit auch die Gutzkows. Wenn wir z. B. jene Stelle aus der „Madonna", wo die schmachtende Strakta verlangt, daß erst die gewöhnlichen Begriffe der Ehe umgewandelt werden müssen, um das freie Weib erscheinen lassen zu können, mit Mundts Äußerungen über die Ehe in seiner Geschichte der Literatur (1842) vergleichen, so sehen wir, daß er mehr die Meinung Gutzkows vertritt, daß nämlich die kirchliche Sanktion nicht die Ehe sittlich machen könne, wenn der Geist fehlt, der das Leben der Ehe durchdringen müsse.

Aber für seine früheren Äußerungen über Liebe und Liebesfreiheit läßt sich die Entlehnung von Rahel nicht so leicht feststellen, obgleich sie zu ihren Ansichten fast genau stimmen. Mundt steht nämlich auf dem Standpunkt, daß man frei werden müsse, um lieben zu können, und lieben, um erst recht frei zu sein[60]). Die Worte, die zu gleicher Zeit auch Rahels

Prinzip sind, soll er am 10. Mai 1833 in seinen „Modernen Lebenswirren" geschrieben haben, also bevor er Rahels Briefe gelesen hat. Aber die „Modernen Lebenswirren" sind 1834 erschienen. So könnte also auch Mundt, nachdem er Rahel gelesen, in seinen Briefen noch vor der Veröffentlichung etwas verändert haben.

Aber hier stoßen wir auf Hindernisse, weil schon in seinem „Basilisk" (1832) Erwin dieselben Worte ausgesprochen hat, daß nur die Liebe wahrhaftig frei mache und nur, wer frei ist, lieben könne[61]). Er hat also diese Meinung nicht von Rahel entlehnt. Aber in seinen „Modernen Lebenswirren", wo er diese Worte öfters wiederholt, spricht er auch, fast an derselben Stelle über „ein bürgerlich gesundes Zeitalter"[62]) und prophezeit, daß aus dem konstitutionellen Leben die bürgerliche Glückseligkeit neuer freier Zustände uns entgegenwinke; er läßt die Freiheit, „die Göttertochter", sagen, man solle Vater und Mutter verlassen, um dem zu folgen, den man liebt; die Liebe, als das höchste Gesetz, könne auch die bestehenden Gesetze zerbrechen: hier ist wohl ersichtlich, daß Mundt um diese Zeit stark den sozialen Ideen aus Frankreich ergeben war. Ja, von diesen Ideen ist er auch später nicht, in der „Madonna", freigeblieben, wo er fast brutal über die Liebe und Emanzipation des Fleisches spricht[63]). Er predigt offen, daß die Welt und das Fleisch, worin sich Gott geoffenbart habe, wieder in ihre Rechte eingesetzt werden müssen; erst dann werde die Ordnung des neuen Lebens anbrechen, für das die jungen Geschlechter und er selbst zu kämpfen und zu schaffen geboren seien[64]).

In dem Vorschlag Straktas aber, dem Beispiele der Libussa zu folgen und sich selbst den Mann zu wählen, finden wir das Recht des Herzens, das von Rahel vertreten worden ist, auf sonderbare Art ausgedrückt. Die Frau müsse, meint da Mundt, erst durch den selbständigen Willen frei werden. Ohne Willen gäbe es keine Freiheit und ohne Freiheit keine Liebe und ohne Liebe kein Glück[65]). Das sind Rahels Worte, die sagt, daß man sich immer glücklich machen könnte, wenn man lieben könnte, was man wollte![66]). Aber in der Auffassung der Freiheit stimmen die beiden nicht ganz überein, weil nach Rahels Meinung die Einsicht, nicht der Wille frei ist;

nur in der Einsicht ist unsere Freiheit zu finden[66]). „Es gibt einen freien Weg, bis nach dem gefesselten Willen-Wollen zu gelangen; den der Vernunft, wo man wahr sein muß: und anstatt den anzutreten, nennen sie den Willen frei."

Wenn endlich Wlasta und Strakta, dem Herzen folgend, zu Przemysl und Hinchovoch gehen und ihnen ihre Hand anbieten, so waltet hier wieder die Ironie; denn die beiden werden einfach abgewiesen, weil sie nicht gefallen, weswegen sie, wie die andern „spinnen und stricken und zu den Göttern beten" sollen. Jetzt sind die böhmischen Mägde empört und erklären den Männern den Krieg. „Das freie Weib ist die Amazone, die gegen die Männer ficht." Doch sie überzeugen sich schließlich „von der Nutzlosigkeit ihres Kampfes und kommen zu der Einsicht der Berechtigung des Wortes: Er soll dein Herr sein"[67]).

Was zuletzt die Ansichten über die Aufgabe der Philosophie betrifft, so gehen Rahel und Mundt verschiedene Wege. Rahel sagt kurz und klar, Philosophie sei Wissen um unser Wissen und ihr Geschäft, „die Fragen richtig zu stellen, auf die es ankommt, und den Weg zu bahnen, ihn aufzuräumen, keine falsche Frage beantworten zu lassen; sie könne übrigens nur den Zustand und die Fähigkeit unseres Geistes darlegen"[68]). Ganz anders äußert sich Mundt darüber. Nach ihm hat die Philosophie die Welt wieder in ihre Urmassen aufgelöst, den Leib vom Geiste getrennt und sitzt brütend „im Dampf des künstlich geschaffenen Welt-Nichts", „um apriorisch die Gesetze der Verbindung zu finden, und danach die Welt neu hervorzubringen und zu ordnen"[69]).

Anmerkungen

1 Treitschke, Proelß, Berdrow, Bergmann, Wehl. **2** Otto Draeger, Theodor Mundt und seine Beziehungen zum Jungen Deutschland. (Teildruck.) Inaug.-Diss., S. 24 f. **3** Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik, Jahrg. 1833, II. Bd., Oktob., Nr. 71—74; herausgeg. von der Sozietät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin. **4** Z. f. w. K., Nr. 71. **5** Th. Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart, B. 1842, S. 308. **6** „Rahel", I., 503 ff. **7** Th. Mundt, Der Basilisk, 1833, S. 81. **8** „Rahel", III, 457 f. **9** Rud. v. Gottschall, Die d. Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. Breslau 1881. Bd. II, S. 31. **10** „Rahel", III, 77 ff. **11** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren.

Briefe und Zeitabenteuer eines Salzschreibers. II. Aufgabe, L. 1840, S. 153. **12** Th. Mundt, Mod. Lebenswirren, S. 151. **13** „Rahel", III, 80. **14** Th. Mundt, Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen, L. 1835, S. 125. **15** Th. Mundt, Mod. Lebenswirren, S. 145/6. **16** „Rahel", III, 137. **17** Th. Mundt, Mod. Lebenswirren, S. 159. **18** „Rahel", I, 226. **19** Th. Mundt, Geschichte der Lit. d. Gegenwart, S. 310; „Rahel", I, 262. **20** „Rahel", I, 263. **21** Th. Mundt, Geschichte der Lit. der Gegenwart, S. 312. **22** O. Draeger, a. a. O., S. 63. **23** „Rahel", III, 555 ff. **24** „Rahel", III, 19. **25** „Rahel", I, 181. **26** Th. Mundt, Charaktere und Situationen. Vier Bücher. Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur. II, „Rahel und ihre Zeit". Wismar und L. 1837, S. 220, Bd. I. **27** Zeitschr. für wissenschaftl. Kritik, Nr. 73. **28** Idem, Nr. 74. **29** Th. Mundt, Madonna, S. 421. **30** Idem, S. 157 f. **31** „Rahel", II, 470. **32** Idem, III, 542. **33** Idem, II, 446. **34** Idem, II, 449. **35** Idem, I, 301. **36** Idem, I, 480. **37** Th. Mundt, Madonna, S. 30. **38** „Rahel", I, 410. **39** Th. Mundt, Madonna, S. 31. **40** Georg Brandes, Die Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. VI, S. 306. **41** H. H. Houben, Gutzkow-Funde, S. 50. **42** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 142. **43** Th. Mundt, Madonna, S. 123 ff; 244. **44** „Rahel", I, 450; II, 449; III, 96. **45** Th. Mundt, Madonna, S. 124. **46** Joh. Proelß, Das Junge Deutschland, S. 523. **47** E. Bergmann, Die ethischen Probleme, S. 108 f. **48** Idem, S. 109. **49** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 75. **50** Idem, S. 87. **51** Idem, S. 259 f. **52** Th. Mundt, Madonna, S. 7. **53** Idem, S. 8. **54** Idem, S. 227. **55** H. Bloesch, Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich, S. 107, 109. **56** O. Draeger, a. a. O., S. 138. **57** Th. Mundt, Madonna, S. 301. **58** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 130. **59** Th. Mundt, Madonna, S. 130 f. **60** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 42 f. **61** Th. Mundt, Basilisk, S. 180. **62** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 40, 41. **63** Th. Mundt, Madonna, S. 216. **64** Idem, S. 265, 274. **65** Idem, S. 324. **66** „Rahel", III, 150, 236. **67** O. Draeger, a. a. O., S. 63. **68** „Rahel", III, 112, 309 f, 447. **69** Th. Mundt, Moderne Lebenswirren, S. 145.

3. Heinrich Laube.

„Es hat in Berlin eine Frau gelebt und Briefe geschrieben, eine gewaltige Frau, welche von allen gelesen, studiert werden sollte, die sich unseres sittlichen und geselligen Zustandes bewußt werden wollen, oder mit anderen, gewöhnlich mißbrauchten Worten: von allen, die auf Bildung Anspruch machen. Ew. Durchlaucht wissen wohl, wen ich meine, Sie haben diese moderne Kornelia, die auf das nur stolz war, was dem echten

eigenen Herzen und Wesen entsprang, Sie haben sie oft gesehen in jenem lichten Hause der Mauerstraße, wo sie waltete und sprach, wo sie die Freunde mit immer gleicher Liebe, mit Unterordnung aller eigenen Interessen empfing, jedem Menschen, auch dem unbedeutenden, auch dem unangenehmen zugänglich, bereitwillig. Ich meine Rahel, die wahrhaftige, welche bei allen äußeren und inneren Stürmen sich frei erhielt von dem verhüllenden Firnis, den Herkommen, Gewohnheit über das Herz und den Geist der Menschen breitet."[1])

So hat einmal im Sommer 1835 Laube in dem Widmungsbriefe zur Novelle „Liebesbriefe" an den Fürsten Pückler-Muskau geschrieben. Ebenso hochtönend sprach er auch später in seinen „Modernen Charakteristiken"[2]) und seiner „Geschichte der deutschen Literatur"[3]). Er lobt sie mehr als Gutzkow, aber in seinem Lob steckt etwas Konventionelles im Gegensatz zu Gutzkows ernstem, vornehmen Lob. Laube sah in Rahel wirklich eine große Frau; sie diente ihm aber doch wenig als Vorbild. Das kommt davon, daß ihm die ernsten und tiefen Gedanken von Rahel in seiner Jugendzeit weniger verständlich waren als die jugendlichen Ideale der St. Simonistischen Lehre. Daher seine große Begeisterung für das Neue, das auf einmal emporkam und alle jungen Geister einnahm.

Auch ihn knüpfte keine persönliche Bekanntschaft an Rahel, aber seine Freundschaft mit Varnhagen verlieh seinem Lobe ihres Wesens einen stärkeren Ausdruck, als es wohl sonst ausgefallen wäre. Als er im Sommer 1834 aus Leipzig ausgewiesen wurde und nach Berlin reiste, um seine Angelegenheiten zu klären, besuchte er, zum ersten Mal[4]) am 12. Mai 1834[5]) auch den Geheimen Legationsrat, den er dort durch Gustav Schlesier kennen lernte. Varnhagen hatte lebhaftes Interesse für den Verfasser des „Jungen Europa", und „daß sich die Unterhaltung immer wieder um Rahel bewegte, deren kurz vorher erfolgten Tod Varnhagen betrauerte, war wohl selbstverständlich". In Erinnerung an diese intimen Unterhaltungen, in denen Laube mit Überraschung erkannte, wie nahe diese Frau und auch ihr Gatte dem Empfinden der jungen Generation standen, versuchte er in der Widmung der Novelle „Liebesbriefe" an den Fürsten Pückler-Muskau[6]) eine Skizze

Rahels zu geben. So entstand sein erstes lobreiches Urteil über sie.

„Wenn an jemand", sagte er in der Widmung, „appelliert werden kann bei Besprechung menschlicher Zustände, bei Untersuchung über echte, gesittete Existenzen, so ist dies Rahel." Er findet in der deutschen Literatur kein so offenherziges Buch wie ihre Briefe, wenigstens keines, „wo so viel Geist und Spekulation der Offenherzigkeit zu Hilfe gekommen wäre"[7]). Ihr eigenstes privates Leben, das sie nach allen Richtungen ganz bewahrt, ist ihr Buch, ihr Tagebuch, das ihm immer wie ein fortwährender Kampf um die ursprüngliche, wahre Existenz vorkommt. Sie sei die seltene Erscheinung eines ganzen Menschen, und sie habe darum für unsere ganze moderne Menschheit gelitten, sei unter Lüge und Ennui ein Märtyrer geworden. Besonders fiel ihm ihr Hauptgedanke auf, „daß die reiche, schöne Liebe der Menschen, dies Dokument unserer Gottverwandtschaft, noch nicht genügenden Raum gefunden habe unter uns"[7]).

Über ihr Buch, das er noch in der ersten Ausgabe in Leipzig las, spricht er etwas später in seinen „Modernen Charakteristiken". Er findet, daß Rahels Briefe sich den „echten Memoiren" am meisten nähern, weshalb sie den segensreichsten Einfluß haben könnten. „Diese moderne Deutsche" verstünden nur „die neuesten, natürlichsten und besten Leute"[8]).

Sein Lob Rahels aber dehnt er auch auf ihren Gatten aus. Er sei der Freund Goethes, „der edelste Propagandist des großen Toten, den dieser geliebt und geschätzt wie wenige, nach dessen Urteil er stets angelegentlich gefragt hat"[9]). In Deutschland gebe es vielleicht nicht zwei Menschen, „die mit solcher Innigkeit alle Schmerzen, auch die sittlichsten und unscheinbarsten der Welt durchgefühlt haben als Rahel und Varnhagen. Daraus ist beider Nervengeflecht in Gedanken und Empfindungen, daraus ihre wohltuende Milde, ihre heilsüchtige Spekulation erwachsen, der edelste, schönste Keim der Tugend"[9]).

Gewiß sah Laube als junger Dichter der neuen Generation, die das alte Europa verjüngen helfen wollte[10]), in Rahel eine große oder vielleicht auch die größte deutsche Frau; aber dennoch war in seinem Lobe noch eine Absicht verborgen:

er wollte sich damit die Neigung des angesehenen Diplomaten Varnhagen erwerben, von dem sogar Fürst Metternich Auskunft über das Junge Deutschland suchte. Um seine Protektion bewarben sich die Jungdeutschen oft in den überschwenglichsten Lobsprüchen. Laube, um den sich Varnhagen sehr viel bemühte[11]), fühlte sich ihm gegenüber besonders verpflichtet und blieb nicht nur bei der Widmung seiner Novelle „Liebesbriefe", sondern streute die Lobesgaben mit vollen Händen aus. Seine Persönlichkeit selbst gefiel auch Varnhagen, so daß Laube frohlockend schrieb, daß er mit dem Gatten Rahels in den „äußerst wichtigen Fragen", nämlich über die Ehe und Christentum, einig sei, viel einiger als mit Schlesier selbst[12]). Dem ist wahrscheinlich ein beträchtlicher Teil seines Lobes über Rahel in jener Zeit zuzuschreiben, als er von der schweren achtmonatlichen Untersuchungshaft befreit wurde.

In Naumburg vertiefte er sich, außer in Hegel und Goethe, in die Lektüre Rahels, deren Briefe ihm nun in erweiterter Gestalt vorlagen; in einem seiner Aufsätze für die Braunschweiger „Mitternachtszeitung" gedenkt er „des geistigen Trostes", den ihm dies Buch, „diese gedruckte Seele", gewährte, mit den schönen Worten: er habe darin „tausenderlei Zugänge" in die Geheimnisse des Herzens, der Sitte, der Gesellschaft gefunden und sich angeregt gefühlt, „der Welt seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, wenn sie uns auch nur in den unscheinbarsten Manifestationen nahetritt". Darin liege etwas Tröstendes; das Leben erscheine ihm plötzlich reicher, das Fundament der Zivilisation breite sich zu seinen Füßen aus. Am tiefsten traf ihn damals jenes Wort Rahels, jeder Mensch sei reich und originell, wenn er nur wahr gegen sich selbst sei[13]).

Wie in den „Modernen Charakteristiken"[14]), so spricht er auch in seiner Literaturgeschichte[15]) über Rahel und Bettina zusammen in der Form der Vergleichung. Dabei zieht er Rahel der Bettina vor; Rahel scheint ihm durchaus reicher als Bettina. In den überraschenden Wahrheiten und Kombinationen, die Rahel gab, in Varnhagens Schutz alles Persönlichen, Eigenen und Wahrhaftigen in der jungen Literatur, in Bettinas poetischer Leidenschaft für Goethe findet er eine „tausendfache Wechselwirkung mit einer Literatur, die auf Neues aus-

ging". Sowohl die junge Literatur als auch Rahel und Bettina hätten im großen Ganzen dieselben Themata, nämlich: „das Weibliche in seinem Verkanntsein, neue Macht in veränderter sozialer Stellung der Geschlechter, die natürliche Folgerung Goethescher Art, ein neu zu erfassendes Recht des Individuums, um hierbei organisch allgemeine Reform zu bereiten, freie, ja schöpferische Stellung zum religiösen Standpunkt".

Richtig erfaßt er die Rolle, die Rahel in der Bewegung für die Emanzipation der Juden spielte. Diese Bewegung habe in ihr „die feinsten Hilfsmittel" gefunden, aber keinen Propagator, weil Rahel in der Tat dabei ganz passiv war. Ihr war zwar „in der Seele lieb, wenn etwas Gutes für die holländischen Juden bewirkt wird"[16]), aber sie nahm keinen aktiven Anteil an der Bewegung. Laube aber hat viel Sympathie für die Juden in seinem Jugendwerke „Das junge Europa" gezeigt. Mit Joël in den „Kriegern" wollte er beweisen, wie weit „das abscheuliche Unrecht der gesellschaftlichen Einrichtung" gehen kann, das einem Juden nicht erlaubt, eine Christin zu lieben, wenn er auch von ihr geliebt werde, nur deswegen, weil er ein Jude sei[17]). Das ewige Jammern Joëls, daß er als Jude aufgewachsen ist und ihm darum niemand helfen könne[18]), erinnert an das ununterbrochene Bedauern Rahels, daß sie eine Jüdin sei: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!" . . . und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich"[19]).

Es ist ganz begreiflich, daß auch ihm ihre Ansichten über Liebe und Ehe nicht unbekannt geblieben sind; er sagte, daß sie in diesen Dingen „rastlos" spekulierte und daß das Thema der Frauenemanzipation, die in der jungen Literatur eine so große Rolle spielte, von ihr „bis in die feinsten Fasern" durchgedacht ward. Ihre unglückliche Liebe, und überhaupt ihr ständiges Gefühl des Unglücks führte ihn auf die Idee, sie „Genialität des Unglücks" zu nennen, im Gegensatz zu Bettina, die „die Genialität des Glücks" sei. Den Grund ihres Unglücks sieht er darin, daß sie unendlich stark das Leid fühlte,

„mehr als andere Menschen, denn sie empfand das versteckteste Leid einer halbfertigen Welt". Ihr Unglück kam nicht davon, daß sie eine Jüdin, nicht davon, daß sie körperlich kränklich war, „sondern weil diese Kränklichkeit den Kontrast so schmerzhaft vergrößerte, den Kontrast neben der poetischen Riesenaufgabe, welchen ihr scharfer Geist so wohl begriff"[20]).

Und nun, da er die Jahre seit dem Erscheinen ihres Buches betrachtet, sieht er darin wirklich ein literarisches Ereignis „von einer fein organisierten, in rastloser Gedankentätigkeit bewegten Frau". In diesem Buche scheint ihm alles wiedergespiegelt, „was in unserer Geschichte seit dreißig Jahren vorübergegangen ist". Diese formlosen Briefe, „strotzend von wertvollen Teilen", zeigen den ganzen Umfang „einer ungeduldigen, scharfsinnigen, innigen Prosa, wo eine fast prophetische Gabe unter Schmerz und Opfer gesegnete Blicke in eine zukünftige Poesie gewinnt". Künstlerische Resignation, künstlerische Kraft besaß sie nicht, oder sie besaß sie nicht allein. Ihre hastig, suchend, ungraziös stilisierten Briefe, in denen mehr als Seelengrazie, nämlich Seelengröße flutet, seien nicht für Frauen[20]).

Ein direkter und tiefer Einfluß von Rahel auf Laube besteht nicht, obwohl manches stark an sie erinnert. Er hat sich wohl in ihre Briefe vertieft und sie viel gelobt, aber die freiheitlichen Strömungen der Juli- und Polenrevolution haben auf diesen lebhaften Mann viel stärkeren Einfluß ausgeübt. Besonders zogen ihn die sozialen Neuerungen in Frankreich stark an. Die freiheitlichen Ideen, die zu ihm von zwei Seiten, Warschau und Paris, strömten, wurden das Hauptgebiet, in dem er sich von Anfang an bewegte. Beweis dafür sind seine Äußerungen in dem Erstlingswerk „Das junge Europa". Nichts ist in diesem Werke zu finden, was tatsächlich unter dem Einfluß Rahels entstanden ist. Manchmal erinnert etwas sehr an sie, aber es muß deshalb noch nicht sicher ihrer Anregung zu danken sein.

Wie stark Laube von den damaligen sozialen Ideen eingenommen ist, sieht man daraus, daß er eine neue Zeit verkündet, wo alle Nationalität nach und nach verschwinden werde, was ganz notwendig im Gange der Weltgeschichte liege. An eine derartige Universalrepublik glaube er so fest wie an

seine eigene Fähigkeit, ein Glas an den Mund zu führen[21]). Angeregt von der französischen Julirevolution, sagt er, daß das leichtblütige französische Volk es wieder sein müßte, „das zum zweiten Male die Riegel der Entwicklungsgeschichte hinwegstoßen mußte von der finsteren Zeit, auf daß Licht hereinbreche, strahlendes Licht“[22]). Das französische Volk sei und bleibe das liebenswürdigste Volk der Welt[23]).

Es entsteht somit dieselbe Schwierigkeit wie bei Gutzkow. Von zwei verschiedenen Seiten kreuzen sich die Einflüsse wieder so, daß oft nur bloße Berührung, gleiche Gesinnung konstatiert werden kann.

Die Briefe Rahels in der ersten Ausgabe bekam Laube 1833 durch seinen Freund Gustav Schlesier, der ihn in der Redaktion der „Eleganten Zeitung“ unterstützte und Varnhagen um ein Exemplar für Laube bat[24]). Kurz bevor er das Buch las, wurden seine „Poeten“ gedruckt[25]). Die zweite Auflage der Briefe Rahels las er in Naumburg, als er den zweiten Teil seines Erstlingsromans „Die Krieger“ beinahe vollendet hatte; in der Hauptsache war dieser schon in der Stadt- und Hausvogtei zu Berlin 1834/35 fertig[26]). Jedenfalls konnte er die dreibändige Ausgabe nicht lesen, bevor er in die Untersuchungshaft geriet. — Varnhagen schrieb wohl an Laube am 13. Juni 1834: „In einigen Wochen kann das neue Buch ‚Rahel‘ in ihren Händen sein“[27]), aber daraus ist nicht zu schließen, daß er das Buch auch wirklich in die Hände bekam, bevor er von Leipzig hatte fortgehen müssen. Um den 10. Juli herum stand er wieder vor Varnhagen[28]), und am Donnerstag, den 31. Juli brachte das letzte Literaturblatt der „Eleganten Zeitung“ den Einleitungsaufsatz über die neue Ausgabe des Rahel-Gedenkbuches, und zwar von Schlesier, nicht von Laube, wie Pröllß meinte[29]). Am 13. Oktober antwortete Varnhagen G. Schlesier: „Ihren Artikel über das Buch ‚Rahel‘ habe ich in Weimar gelesen.“

Demnach sind die im Winter 1832/33 geschriebenen „Poeten“ von Rahels Einfluß frei[30]). Woher nun aber die Ähnlichkeit in den Ideen über Ehe und Liebe bei Rahel und bei Laube in diesen „Poeten“? Hat Bergmann vielleicht recht, wenn er sagt[31]), daß Laube hier „unter dem frischen, unver-

arbeiteten Eindruck der Ideen Rahels und Enfantins" das Institut der Ehe zugleich mit der Treue vollständig verwirft?

Daß manche Ideen über Ehe und Liebe in den „Poeten" schon an die Rahel erinnern, ist begreiflich. Wir wissen ja, daß diese Fragen sowohl von Rahel und den Romantikern, als auch von den St. Simonisten viel besprochen wurden. Manchmal zog Rahel bei Erörterung dieser Fragen fast denselben Schluß wie einzelne französische Vorkämpfer der sozialen Ideen der Julirevolution. Und da Laube von der Julirevolution ganz eingenommen war und in Besprechung der ethischen Ideen auf demselben Standpunkt mit den Franzosen stand, so ist leicht zu erklären, woher die Ähnlichkeit der Ideen über die Liebe und die Ehe schon in den „Poeten" und in seinen „Modernen Charakteristiken" mit denjenigen der Rahel herkam. Überdies verwirft er das Institut der Ehe nicht vollständig.

Rahel wendet sich gegen die Ehe überhaupt; Laube aber nicht. Er sieht die Ehe „nur für eine Krücke der tausend Schwachen" an, aber „für ein leider noch immer notwendiges Hilfsmittel der Gesellschaft"[32]). Traurig ist wohl „das Einmaleins der Ehe", aber das äußere Leben der Frauen würde in der Luft schweben, wenn sie ihren einzigen Haltpunkt, die Ehe, aufgäben[33]). Man darf sich aber der Ehe nicht unterwerfen, sondern soll die neuen Begriffe auf alle Weise unterstützen, „weil nach der politischen Revolution die soziale vor den Toren läge, durch welche das Weib eine gesellschaftliche Stellung erlangen würde"[33]). Laube wendet sich also nicht gegen die Ehe überhaupt, sondern „nur gegen die lügenhafte Ehe"[34]) und gegen die „schwindsüchtige Treue"[35]). Er kämpft „für den wahrhaften, echten Verkehr zwischen den Geschlechtern". Aber „wo in Wahrheit zwei Wesen in einem aufgehen, da ist eine Erfüllung des Menschentums gewonnen"[34]). Er findet, daß es nichts Drückenderes gibt, „als wenn zwei Personen von äußeren Gründen getrieben werden, sich einander zu nähern, und doch keine inneren gegenseitigen Verbindungen auffinden können"[36]). Sein wahrer Standpunkt ist, gegen die verehelichten Personen, nicht gegen die Ehe als solche zu kämpfen; die Personen, welche durch Lüge mit dem Institute der Ehe Frevel treiben, zu schütteln und diejenigen zu schüt-

zen, „welche von der Unwahrheit einer Verbindung gefesselt und zertrümmert werden“[34]).

Wenn aber Kamilla zu Valerius sagt[37]), er solle sie nicht heiraten, wenn er nicht wolle, das Heiraten sei wirklich nicht hübsch, sondern philisterhaft, sie wolle bei ihm bleiben, solange er sie möge, so erkennen wir da gleich die Spuren der St. Simonistischen Doktrin. Das bestätigen die Worte des Valerius: „— o es ist eine freie Liebe, von der die Heiratskandidaten keine Ahnung haben!“[37]), und die Worte von Kasimirs Vater, der seinem Sohne riet, sich mit der Ludmilla zu amüsieren so viel er wolle, nur mit dem Heiraten solle er ihm vom Leibe bleiben. — Ähnliche Äußerungen über die Heirat, z. B. daß sie ein kluger, aber recht langweiliger Gedanke sei, finden wir auch später in Laubes Reisenovellen[38]).

Mit Rahel ist Laube einverstanden, daß das Herz in der Liebe der Richter sei[39]). So ruft Valerius am Scheidewege zwischen Kamilla und der Fürstin aus, daß er dem Herzen ewig folgen werde[39]). Und in der Novelle „Die Bandomire“ nennt Laube das Herz den genialsten Richter[40]). Doch das ist der einzige Berührungspunkt mit Rahel. Sonst ist er in seinen Ansichten über die Liebe von ihren Einflüssen vollständig unabhängig und stellt sich auf den Standpunkt der St. Simonisten. Mit ihnen vertritt er die sinnliche Liebe und ihre vollständigste Freiheit, über welche Rahel nie direkt gesprochen hat. So bietet sich Kamilla selber dem Valerius als Geliebte an und kümmert sich um die Leute gar nicht[41]). Noch offener und drastischer äußert sich die Fürstin Konstantie, die die Menschen am liebsten in ihren Leidenschaften sieht[42]). Ja, Laube will die natürlichen Zustände hervorrufen, die nicht zur jetzigen Gesellschaft passen; er will klassische Liebe „ohne Pfaffen und Kontrakt“ in eine unklassische Welt hineinbringen. Und wenn es ein Frevel gegen die Zeit, gegen die Umgebungen sei, so wolle er ihn büßen, aber bereuen wolle er ihn nie, sondern heiter „auf dem Schlachtfelde“ sterben[43]).

Laube bespricht auch die Treue in der Liebe, die von der Rahel überhaupt nicht behandelt wird[44]).

In seinen „Liebesbriefen“ ist nichts zu finden, was als direkte Entlehnung von Rahel scheinen kann, aber da der

liebeslustige Alfons an Blanka schreibt[45]), wie er bald Neigung zu der Komtesse, bald zu Franziska hege, und wie er dann immer neue Lust empfinde, wieder eine andere zu lieben, so dürften wir sagen, daß Laube hier die Meinung Rahels teilt, die sagt: „Was liebt man? Das Schöne und Gute. Wo liebt man's? Wo man's findet. Wann liebt man's? Wenn man's findet"[46]).

Sowohl Rahel als auch Laube kämpften um die Freiheit. Aber während Rahel hauptsächlich die persönliche Freiheit, besonders der Frau in der Ehe und in der Liebe vertritt, spricht Laube darüber in rein politischer Hinsicht. Hie und da kommt auch bei Rahel eine patriotische Äußerung vor. So können wir aus ihren Briefen zur Zeit der Napoleonischen Kriege ersehen, wie warm sie für ihr Volk fühlte und wie lebhaft sie von den damaligen Zeitverhältnissen mitgerissen wurde. Sie fühlt es jetzt erst, wie lieb sie ihr Land hat[47]). Sie betet um Mut und Bescheidenheit ihrer Landsleute. Sie jammert, weil ihr armes Land entsetzlich leidet, und fühlt sich erst nach dem Siege der deutschen Waffen wohler[48]). Leicht gingen aber diese Gefühle in die Menschheits- und Menschlichkeitsgefühle überhaupt über. So z. B. eines Tages, als „unendliche Gedanken und Empfindungen" durch ihre Seele strömten und sie die Truppen kommen sieht, da weint sie über eine „mit Eichlaub" schön gestickte Fahne: „O! hätten wir alle eine Fahne", ruft sie aus, „alle nur Eichlaub; und edle Könige, hohe Bildung; Wohltun; Freiheit, nur so viel, daß alle sie gleich haben!" Dann wollte sie auch eine Patriotin sein, dann könne einem ja nur das Leben unter den Seinigen lieb sein, dann könne es auch Wert haben[49]).

Mit ihrem Freiheitssinn und ihrem Patriotismus hat sie Laube allerdings sehr imponiert, doch seine junge begeisterte Seele atmete ausschließlich in der Atmosphäre, in der nur das Jubeln um die polnische Freiheit und um die St. Simonistischen sozialen Reformen zu hören war. Auch er duldet nicht die Beschränkung der persönlichen Freiheit, weil er den Begriff der Freiheit für etwas Großes hält. Er haßt den Egoismus des Staates in der Bevorzugung Einzelner[50]). Die Einzelnen sollen nicht bevorzugt, aber jeder Einzelne soll frei werden. „Damit dies nun aber auf eine der Allgemeinheit

ersprießliche Weise geschehe, predigen wir also höchste Blüte der Bildung: Abstreifen jeder Art von Egoismus, Humanität. Das sind nicht Gegensätze, sondern Stufen“[50]). Besonders in den „Kriegern“ verkündigt er die Freiheitsideen. Doch von einem Einflusse oder einer Anregung Rahels in dieser Hinsicht kann keine Rede sein. Diese Äußerungen finden sich bei Laube schon, ehe er die Briefe Rahels gelesen hat, in den „Poeten“; zudem betrachtet er diese Sache von ganz anderer, rein politischer Seite: er spricht über die Freiheit, welche man durch Kampf erwerben könne. Rahel dagegen sagt ausdrücklich, daß im Kampfe die Freiheit nur Ausrede und Mißverstand sei; „nur durch Miteinsicht erahnden wir Freiheit“. Von dieser aber denke sie anders „als die Kämpfenden, als je ein Publizist“[51]). Und Laube war eben sowohl ein Kämpfer als auch ein Publizist.

Nur in der Frage, ob die Frauen schreiben sollen oder nicht, teilt er direkt Rahels Meinung. Sie meint, die Frau solle nicht nur dann schreiben, wenn sie Zeit und Talent hätte, sondern auch: „wenn's ihr Mann befiehlt — wird's ehliche Pflicht sogar —, wenn er's leidet, gerne sieht, wenn es sie von Schlechterem abhält, wenn sie Gutes tut für den Sold, usw., und sie m u ß es, wenn sie ein großer Autor ist“. Und in Begeisterung für das Recht der Frau in diesem Sinne vergißt sie sich ein wenig und fügt hinzu: „Wenn Fichtes Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter?“ Sie stellt endlich die Frage, ob es aus der Organisation bewiesen ist, „daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so blieb es doch noch Pflicht oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen“[52]). Darüber sprach auch Laube in den „Liebesbriefen“. Über die Idee, daß die Weiber nicht schreiben sollen, wisse er gar nichts zu sagen, da sie außerhalb des Kreises seiner Gedanken und Vorstellungen liege. Er könne zwar nicht glauben, daß gescheite Leute diese Idee unbedachtsam geäußert und ein ganzes Leben hindurch behauptet haben; aber er finde durchaus keinen Zugang in diese Gedankenfolge. „Denn die gewöhnlichen Gründe: daß die Frauen auf Sticken, Kochen und Kinderwaschen angewiesen seien, sind doch gewiß nur täuschende Außenwerke dieser männlichen Festung, und kluge Männer werden nicht verlangen, daß man solche

oberflächliche äußere Dinge, solche alberne Vorwände gelten lassen soll."[53]) Allerdings ist er durch Rahels Briefe auf die Erörterung dieser Frage gekommen. Er läßt sie zwar halb ungelöst, doch so, daß wir schließen dürfen, er hätte gegen Rahels Meinung nichts einzuwenden.

Über die gesellschaftliche Stellung der Frau aber sprach er schon, ehe er Rahels Briefe in Händen hatte, also von ihr ganz unabhängig, doch, merkwürdig, so, daß er mit ihr, Gutzkow und Mundt fast auf demselben Standpunkt steht. In den „Poeten"[54]) finden wir seine Meinung, „daß es für das Weib in der gesellschaftlichen Welt nichts Passenderes gäbe „als das Prinzip der Ordnung, der Einfachheit und Ruhe" zu erwählen. Das seien die Elemente der Schönheit, welche das weibliche Streben, ja Endziel sein solle. Und wie Rahel und Gutzkow die Frau eine Ergänzerin des Mannes nannten und Mundt ihr die Pflicht des Ausgleichens und Vermittelns zuwies, so meint auch Laube, daß die Frauen das vom Manne Geschaffene zu reproduzieren und zu ordnen haben. Sie sollten allen unerquicklichen Lärm, alle Unruhe, ja allen Wechsel fern von sich halten, „selbst mit Aufopferung des Reizes"[55]). Doch wünscht er auch die Frauen selbständiger gestellt zu sehen und erwartet viel für sie von „den neuen verwirrenden Zeitbewegungen". Dadurch müsse das Weib ganz frei werden, da es durch das Christentum erst nur zur Hälfte freigemacht worden sei. „Der jetzige Durchgangspunkt aber bringt wie jedes Ringen nach neuen Zuständen, wie alles Halbe sehr viel Unglück, und die Frauen müssen sehr auf ihrer Hut sein, da die öffentliche Meinung noch keineswegs soweit gebracht ist, Toleranz gegen sie zu üben"[56]).

Anmerkungen

1 Widmungsbrief für die Novelle „Liebesbriefe", 1835; H. H. Houben, Laubes gesamm. Werke, Bd. 7, S. 13 ff. Oder idem Allgemeine Zeitung des Judentums (A. Z. Judent.), Nr. 47, 70. Jahrg. Berlin 1906. **2** H. Laube, Mod. Charakteristiken, 1835, Nov. **3** H. Laube, Gesch. d. d. Lit., 1839/40, Stuttgart, 4 Bde. **4** H. Laubes gesamm. Werke in 50 Bdn., herausgeg. von H. H. Houben, Leipzig 1908, Bd. 40, 232. **5** H. Laubes ausgew. Werke in 10 Bdn., herausgegeben von H. H. Houben, Leipzig, Bd. I, 117. **6** A. Zg. Judent., B. 1906, 70. Jahrg., Nr. 42, S. 498 f. „H. Laube und die Juden." **7** H. Laubes gesamm. Werke, herausgeg. von H. H. Hou-

ben, Bd. VII, 14, 15. **8** Ebenda, Bd. 40, S. 199. **9** H. Laube, Moderne Charakteristiken, II. Bd., 1835, S. 297 ff. **10** H. Laube, „Bürger", 1908, S. 5. (H. H. Houben.) **11** Joh. Proelß, D. Junge Deutschland, S. 452. **12** H. Laubes ausgew. Werke, (H. H. Houben), Bd. 1, 117. **13** A. Zg. Judent., 70. Jahrg., Nr. 42, S. 498 f. „Rahel", I, 267. **14** 1835, S. 297 ff. **15** Bd. IV, S. 202 ff. **16** „Rahel", I, 296. **17** H. Laube, Das junge Europa, Bd. II, S. 129 f, 133. Laubes gesamm. Werke, herausgeg. von H. H. Houben, 1908. **18** H. Laubes gesamm. Werke, Bd. III, 39 f. **19** „Rahel", I, 133. **20** H. Laube, Gesch. der d. Literatur, 1840, Bd. IV, S. 203 ff. **21** H. Laubes ges. Werke, (Houben), Bd. I, 61. „Die Poeten". **22** Idem, Bd. I, 98 „Die Poeten". **23** Idem, Bd. III, 10. „Die Bürger". **24** A. Zg. Judent., 70. Jahrg., Nr. 42, S. 498 f. — H. Laubes gesamm. Werke, (Houben), Bd. 40, S. 233. **25** Joh. Proelß, Das junge Deutschland, S. 384. **26** H. Laubes gesamm. Werke, (Houben), Bd. I, S. V. **27** H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang, S. 570. **28** H. Laubes ausgew. Werke, (Houben), Bd. I, 120. (M. Hesse.) **29** Joh. Proelß, Das junge Deutschland, S. 384. **30** H. Laubes ausgew. Werke, (Houben), Bd. I., S. IV u. 83. Der erste Teil des Romans „Das junge Europa", ist im Winter 1832/33 niedergeschrieben und im Juli 1833 erschienen. **31** E. Bergmann, Die ethischen Probleme . . ., S. 115 f. **32** H. Laubes gesamm. Werke, (Houben), Bd. I, 105 („Poeten"). **33** Idem, Bd. I, 126 („Poeten"). **34** Idem, Bd. III, 132 („Bürger"). **35** Idem, Bd. II, 110 („Krieger"). **36** Idem, Bd. II, 146 („Krieger"). **37** Idem, Bd. I, 165 („Poeten"). **38** Idem, Bd. IV, I, 135. **39** Idem, Bd. II, 123 f. („Krieger"). **40** Idem, Bd. IX, 68. **41** Idem, Bd. III, 138 („Bürger"). **42** Idem, Bd. II, 93 („Krieger"). **43** Idem, Bd. VII, 100. **44** Idem, Bd. I, 30, 38 („Poeten"). **45** Idem, Bd. VII, 100. **46** „Rahel", I, 152. **47** „Rahel", I, 337. **48** „Rahel", II, 93, 205. **49** „Rahel", II, 482. **50** H. Laubes gesamm. Werke, (Houben), Bd. I, 19. **51** „Rahel", III, 535, 540. **52** „Rahel", III, 10. **53** H. Laubes gesamm. Werke (Houben), Bd. VII, 25. **54** Idem, Bd. I, 170. **55** Idem, Bd. I, 173. **56** Idem, Bd. I, 126.

4. Gustav Kühne.

Unter den Jungdeutschen, die über „die drei Parzen" so viel Lob ausgesprochen haben, war auch Gustav Kühne. In seinen „Weiblichen und männlichen Charakteren" widmet er diesen Frauen einen beträchtlichen Teil seines Werkes.

In den Jugendschriften erörterte er die allgemeinen Fragen der damaligen Zeit und findet darin in Rahel die Gleichgesinnte. Natürlich blieb die Begegnung mit ihr nicht ohne Eindruck. Doch ist in seinen Werken fast keine Spur von Rahels Einfluß zu entdecken. Er sprach zwar in den Jugendschriften mit ihr über dieselben Fragen, aber doch auf eine

andere Art. In seinen Briefen nach dem Jahre 1840 behandelt er diese Fragen nicht mehr. Auch in seinem Hauptwerke „Eine Quarantäne im Irrenhause", die viel Reflexionen der damaligen Zeit enthält, ist nichts zu finden, was direkt unter Rahels Einfluß entstanden wäre. Dies kommt auch davon, daß das sein allerpersönlichstes Werk ist, in welchem er, wie er selbst sagt, sein Glaubensbekenntnis über die Zeitrichtungen, über Hegel, über die deutsche Poesie, über Börne, Heine, das gesamte „sogenannte" Junge Deutschland u. dgl. niederlegte, „so daß die Novelle, obwohl sie in Form eines Dichterwerkes erscheint, eigentlich eine Pathologie des modernen Lebens genannt werden kann"[1]).

Houben sagt, daß Kühne Varnhagen durch Mundt kennen gelernt habe, und zwar um die Zeit, als er in Berlin als Mitarbeiter an den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" weilte[2]). Später jedenfalls bekam er Gelegenheit, auch Rahel selbst zu besuchen und von ihr eine ausführlichere Charakteristik zu geben[3]).

Diese Charakteristik bleibt dem Werte nach weit hinter jener von Mundt, ja auch hinter jener von Laube zurück. Außer oberflächlichen Phrasen ist da fast nichts zu finden. Kühne hatte sich in ihre Briefe nicht so vertieft wie es Mundt tat. Er kennt ja Rahel nicht einmal so gut wie Laube. So schreibt er z. B. das Selbstvergraben Rahels nur ihrem unaufhörlichen körperlichen Leiden zu, das sie wieder auf ihr eigenes Ich verwies. Doch hatte das In-sich-verschlossen-sein Rahels nicht einen so einfachen Grund. Wohl hat Kühne recht, wenn er als den Grundzug ihres Wesens „ein tief nagendes Leid" bezeichnet, aber muß das nur körperliches Leid sein?

Wie Laube, so vergleicht auch Kühne die glückliche Bettina mit der unglücklichen Rahel. Die letztere sei durch ihre „bescheidene Klugheit und kluge Bescheidenheit", durch die „Shakespearesche Kühnheit ihres Ausdrucks", bis ans Ende ihrer Tage die Königin des Kreises geblieben; die erstere aber habe, eben weil sie herrschsüchtig war, ihr Regiment über die Gemüter verloren[3]).

Mit Recht nennt er sie eine Herzenströsterin; aber komisch ist es, wenn er sagt, daß „die kluge und zarte Kriegstaktik" dieser Herzenströsterin nicht darauf angewiesen wäre, Herzen

zu erobern, wie Bettinens Schlingnetze, sondern Herzen zu retten und zu sichern. Über dieses Lob wäre auch Rahel verwundert gewesen. Wir wissen ja doch, daß Rahel „bei aller Leidenschaft" nicht nur „zarte und innigste Lust" hatte, „dem Umdüsterten mit leiser Hand über die Stirn zu greifen und sein verhängtes Auge zu lichten", sondern daß sie leidenschaftlich ausruft: es leben die Sinne!

Auch Kühne betont ihre prophetische Begabung: sie habe etwas Providentielles in ihrer Natur gehabt, so daß manches ihrer Vorgefühle auf eine Zukunft gehe, die noch ungewiß über dem fernen Horizonte unseres Lebens steht. Wie „ungewiß" aber diese Zukunft und wie „fern" der Horizont war, was speziell „eine Reformation geselliger Zustände" und „eine geistig-freiere Elastizität der ehlichen Bande" betrifft, das wissen wir schon gut, weil Rahel nicht die erste war, die dieses verkündigte. Was also das Lob der prophetischen Gaben Rahels betrifft, so war Kühne darin nicht einmal so glücklich wie Mundt. —

Wie alle Jungdeutschen erörterte auch Kühne viel gemeinsame Fragen mit Rahel. Zwar spricht auch er über die Ehe, Liebe, Freiheit, Wahrheit, Kunst, Philosophie, Gott, den Geist, den Tod, die Juden; doch stand er deshalb noch nicht unter ihrem Einfluß, denn er behandelt diese Fragen ganz anders. Ja, er wurde darin kaum von ihr auch nur angeregt. Wenn wir aber eine Ähnlichkeit in ihren Äußerungen, wie in jenen über den Tod finden, wo beide sagen, daß der Tod und das Leben eins ist[4]), so ist das mehr dem Zufall zuzuschreiben.

Über die Ehe äußerte er sich[5]) früher als die anderen Jungdeutschen und ganz anders als Rahel. Zwar meint auch er, daß die Ehe keine alberne Erfindung der Kirche genannt werden dürfe, „wenn das, was im Leben selbst sich ergibt, durch die Form des Sakraments in bewußter Weise zusammengefaßt wird"[6]). Die kirchliche Form mache keine Ehen, sie sei bloß die heilige Form für einen heiligen Inhalt, den sich die Natur der Liebe selbst erzeugt. In dem Reiz ewiger Angehörung liege das, was wir Ehe nennen. Je mehr das Weib anfängt ihre geistige Freiheit zu begreifen, um so mehr möge und müsse man für den Umgang der Geschlechter eine größere Elastizität erzeugen, aber dadurch werde die Idee der Ehe

auf keine Weise aufgehoben, „weil sie vielmehr auch ohne Gebot von außen in der engsten Konzentration zweier liebender Gemüter begründet liegt". Sie sei bloß deshalb eingesetzt, weil sie da sei, werde geboten, weil sie sich von selbst gestalte[6]). Mit der Aufhebung der Ehe werde das Geheimnis der Liebe profaniert[6]).

Erst die Ehe sei die Heiligung und die in sich geschlossene sittliche Form der Liebe. Die Ehe sei Grundanker des Lebens, die Basis der Familie bzw. des Staates, nur deswegen, weil die freieste Liebe das Gesetz der Zusammengehörigkeit zu Lust und Leid sich selbst auferlegt. Da die Gesetze, die man sich freiwillig auferlegt, gültiger seien als Gebote, die wir nur aus Furcht anerkennen, so wäre auch wohl die Erziehung die beste, die die Menschen lehrt, die Gesetze selbst zu finden[7]).

Bergmann hat wieder nicht recht, wenn er hier Rahels Einfluß deutlich wahrnehmen will[8]). Ebensowenig ist Proelß' Meinung berechtigt, daß auf Kühnes bekanntestes Werk „Eine Quarantäne im Irrenhause", neben Hegels Dialektik auch Rahels Briefe eingewirkt hätten. Diese Novelle und die andere, „Die beiden Magdalenen", zeigen das echteste Gepräge jungdeutscher Darstellung: die zeitgemäßen Reflexionen und philosophischen Reminiszenzen, welche durch den bilderreichen „übermodernen" Stil zu höherer Wirkung erhoben werden sollten[9]). Eine Spur dieser zeitgemäßen Reminiszenzen in der „Quarantäne" finden wir schon in Kühnes nun veränderten Ansichten über die Ehe: Alle Neigung unter Menschen unterliege dem Wandel; demnach auch die Liebe. Die bürgerlich geschlossene Ehe sei da am allerwenignsten „ein Takthalter der Pulse": sie bürge nicht „für eine Dauer geistiger Gemeinsamkeit und für ein Zusammenleben der Seelen". Durch die kirchliche Form sanktioniert die Ehe nur ein Doppelleben, in dem wie in allen Verhältnissen ein lebendiges Fluidum hin und her woge[10]).

Bei Besprechung der Liebe zeigt Kühne keine Tiefe und keine Vielseitigkeit der Erörterung. Die Liebe, die bloß Geist sein wollte, wäre eine Blume, die bloß Duft sein möchte. Wenn der Wunsch ewiger Dauer sie nie durchzittert, wenn sie auch im Momente reinster und innigster Hingebung von

den Schauern der Ewigkeit nicht berührt wird, so habe sie weder leiblich noch geistig den Moment erfaßt. In dieser Unsterblichkeit einer in der Gegenseitigkeit zweier Naturen bedingten Liebe liegt zugleich die Ausschließlichkeit des monogamischen Verhältnisses[11]). Die einzige Bedeutsamkeit der weiblichen Natur liege in der Liebe, in ihr habe sie ihre Macht und das Eigentümliche einer schönen Unsterblichkeit[12]).

Daraus folgt aber etwas anderes. Die dichterischen Frauen sollten nichts anderes besingen als sich, d. h. eben ihre Liebe, „denn in ihr haben sie ihr Alles, was sie vermögen; außer ihrer Neigung gibt es nichts für ihre Herrschaft". Das darf man aber nicht als eine Einschränkung des weiblichen Geistes fassen; im Gegenteil: das ganze Reich der Poesie eröffnet sich ihrem Geiste, freilich nur „in subjektiver Form und in der Weise der unmittelbaren Persönlichkeit"[12]). Daraus schließen wir, daß auch er, wie Rahel, nichts dagegen hatte, der Frau wenigstens Zutritt ins Gebiet der Poesie zu gestatten.

Aber was das Recht der Frau im allgemeinen betrifft, vertritt er dieselbe Meinung wie die anderen Jungdeutschen. „Ein Weib, das aus dem Ebenmaß ihres Wesens tritt, hört mit diesem Augenblick auf, Weib zu sein. Der Mann kann einem Gedanken, einem Ziele angehören. Das Weib kann nicht das eine wollen; Harmonie aller Kräfte des inneren und äußeren Lebens ist ihr Wesen, ihr Ziel."[13]) Die tiefere Aufgabe der Frauenseele sei „lauschen, horchen und das Empfundene deuten mit der ganzen Zartheit, die dem Naturell des Weibes eigen ist"[14]). Der Mann sei für die Verwertung der Lebenskräfte, also für den Erwerb, „die Frau für den Verbrauch und Genuß derselben". Jener habe seine Basis im Staat oder sonst im öffentlichen Leben, diese in der Familie. „Wo die Familie aufhört, hört also eigentlich die Frau mit ihrer Geltung und Wirksamkeit auf." Es gibt aber auch Ausnahmen. Der Überschuß weiblicher Individuen sei so groß, daß ihre Kräfte über die Familie hinaus verwertet werden müßten. „Aber das gilt nur so lange, bis das Mädchen Frau und Mutter wird."[15])

Doch der Hauptwert der Frau beruht auf der Liebe. Ohne diese ist sie — ein Nichts[16]). Das Weib ist nur schön, wenn es liebt; ein Glück, daß die Seele des Weibes immer liebt[17]).

„Das Wesen der Weiblichkeit liegt eben darin, nicht sich selbst zu wollen, sondern ein Anderes, das sie höher als sich erachten muß, von dem sie sich geistig tragen läßt und dem sie dafür die ganze Fülle ihrer tiefsten Seele rücksichtslos hingibt[18]). Wenn wir der weiblichen Seele ihren Glauben nehmen, so töten wir sie; entreißen wir ihr die geistigen Stützen in der Liebe zum Gatten, zum Kinde — so haben wir ein schwankendes, zerbrechliches Rohr, das ein zufälliger Windhauch vernichten kann[16]). Aber doch geht das Streben des Weibes nicht vorzugsweise dahin, geliebt zu werden. „Das kokette Weib ist nur eine Abart ihres Geschlechts. Im Naturell des Mannes vielmehr liegt es und mag es begreiflich gefunden werden, daß er liebt, um geliebt zu werden, während das rechte Weib nur um deswillen geliebt sein will, um zu wissen, wen es liebt, um es zu fühlen, wohin der sonst ziellos herumzitternde Herzensdrang führt.“[16])

Angeregt von Hegels Philosophie des Geistes und Schellings Identitätsphilosophie, kamen sowohl Rahel als auch Kühne auf das Thema, über den Geist und die Natur zu sprechen. Nach Schelling entwickelt sich der Geist aus der Natur, aber im Wesen sind sie sich identisch. Prinzipiell stand er hier auf Spinozzas Standpunkt, den Rahel sehr liebte und schätzte[19]). Bei Schelling ist aber auch die Nachwirkung der Fichteschen Überordnung des Geistes zu bemerken. Von Fichte, dem Lieblingsphilosophen Rahels, ist Schelling ausgegangen. Hegel ist, im Gegensatz zu Schelling, der Meinung, daß die Natur dem Geiste weder koordiniert noch ein bloßes Mittel desselben sei, sondern daß der Geist selbst Natur wird, um wirklicher, bewußter Geist zu werden. Der Begriff entwickelt sich und existiert zuerst als Vernunft, dann als Natur und endlich als lebendiger Geist. Er subordiniert also die Natur dem Geiste[20]). Rahel hält erstens für richtig, daß die Persönlichkeit nur ein Phänomen des Geistes sei; dieser sei ein Vermittler zwischen unseren gegenseitigen Persönlichkeiten, und zwischen uns selbst und unserer eigenen Persönlichkeit; er selber aber sei nicht Seele und nicht Person: durch ihn sehen wir nur unsere eigene Person[21]). Zweitens vertritt sie die Meinung, daß der Geist „sein eigenes Verfahren in den Spuren des Verfahrens der Natur, der er nachspürt“, wieder findet. Der Geist also folgt

der Natur, die dem Geiste in der Entwickelung vorangeht. Mit unserem eigenen Geiste erkennen wir nur den Geist, der in der Natur niedergelegt ist, „und nur nach Maß dieses unseres Geistes“ [22]). Auf diese Weise stellt sie sich einigermaßen auf Hegels Standpunkt. Kühne dagegen macht sich lustig über diese Philosophie des Geistes, die so verschleimt sei, weil ihr Stifter ein Schwabe sei, der an der Verschleimung gelitten habe. Kühnes Ansicht nach ist vor allem kein Geist ohne Materie denkbar, da er diese brauche, um sein Dasein manifestieren zu können. Er wundert sich, daß Hegel Begriff und Sein identifizieren und den Geist der Natur schroff gegenüberstellen konnte, als wäre die letztere des Teufels Werk! Er will nicht, daß der harmlose Frieden der Eintracht zwischen Geist und Natur gestört und „die tiefe Mythe vom Ineinanderweben beider Mächte des Daseins“ zerbrochen wird. „Alles ist ideell eins, oder es stürzt rettungslos zusammen ohne irgendmögliche Verbindung.“ Die Metaphysiker sollen merken, daß hohle Geister ohne Inhalt kein Schreck für diejenigen seien, die aus der Zeit der Gespenster heraus sind und welche verlangen, daß das Fleisch, die Natur, die Materie zu ihrem Rechte kommen müssen [23]). Hier ist also Kühne von Rahel unabhängig und wendet sich nun direkt gegen Hegel. An anderen Stellen [24]) aber rühmt er auch Hegels Philosophie laut und macht sich doch zu gleicher Zeit wieder über sie lustig.

Wie Rahel und Gutzkow, so strebt auch Kühne ununterbrochen nach Wahrheit. Auf die Frage, was die Wahrheit sei, gibt er in der Novelle „Quarantäne“ eine Menge von Antworten. Endlich schließt er: „Das Sein meiner in Gott: das ist die Wahrheit“ [25]). Von einem Einfluß Rahels finden wir auch hier nichts.

Auch die Frage der persönlichen Freiheit, worüber Rahel so viel sprach, berührt Kühne. Er hält es für einen Irrtum der Fichteschen Lehre, daß das Ich immer ich sei und sich selber bestimme, „daß sich geistige Mächte in uns geltend machen, die uns über uns selbst erheben“ [26]). Doch eine Berührung mit Ideen Rahels ist auch hier nicht festzustellen.

Anmerkungen

1 H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang, S. 638. **2** Idem, S. 642. **3** G. Kühne, Weibliche und männliche Charaktere,

Leipzig 1838, Bd. I. **4** „Rahel", III, 481 f. — G. Kühne, Eine Quarantäne . . ., S. 303. **5** G. Kühne, Eine Quarantäne . . ., S. 127 **6** Idem, Empfundenes und Gedachtes, herausg. von Edgar Pierson, Dresden u. Leipzig, S. 7, 8. **7** Ebenda, S. 5. **8** E. Bergmann, Die ethischen Probleme, S. 130. **9** Ad. Stern, Gesch. d. neueren Literatur, Bd. VI, 217. **10** G. Kühne, Quarantäne . . ., S. 127. **11** G. Kühne, Empfundenes und Gedachtes, S. 7. **12** Idem, S. 12. **13** Idem, S. 10. **14** Idem, S. 14. **15** Edg. Pierson, G. Kühne, sein Lebensbild und Briefwechsel mit Zeitgenossen, Dresden u. Leipz. 1887, S. 308. **16** G. Kühne, Empfundenes und Gedachtes, S. 4 f. **17** G. Kühne, Eine Quarantäne . . ., S. 260. **18** G. Kühne, Empfundenes und Gedachtes, S. 3. **19** „Rahel", II, 39 f. **20** R. Falkenberg, Geschichte der neueren Philosophie, S. 407 ff, 444 ff. L. 1913. — L. Busse, Die Weltanschauung der großen Philosophen der Neuzeit. L. 1912. **21** „Rahel", III, 136 f. **22** Ebenda, III, 184 f. **23** G. Kühne, Eine Quarantäne . . ., S. 85 f. **24** Idem, S. 142 f., 136 f. **25** Idem, S. 57. **26** Idem, S. 23.

Lebenslauf.

Am 28. September a. St. 1887 wurde ich, Dragutin P. Subotič, in Ramača, Kreis Kragujevac (Serbien) geboren als Sohn des Präsidenten des Geistlichen Gerichts Petar M. Subotič und seiner Frau Persida, geb. Lekič.

Meine Gymnasialstudien begann ich 1898 in Sabac und vollendete sie 1906 in Belgrad. Hierauf besuchte ich ein Semester die medizinische Fakultät in Graz. Das medizinische Studium vertauschte ich 1907 mit dem philosophischen an der Universität zu Belgrad. Sommer 1910 habe ich meine Diplomprüfung bestanden und bin im Oktober desselben Jahres als Gymnasialsupplent in Nisch angestellt worden. 1911/12 besuchte ich die Universität zu München. Im Januar 1914 habe ich meine Professorprüfung bestanden und bin wieder nach München gekommen, um meine Studien zu vollenden.

Vorlesungen hörte ich besonders bei den Herren Professoren: Berneker, Külpe, von der Leyen, Lipps, Muncker, Paul, Wilhelm.